
JAHRGANG 1957 HEFT 6 PREIS 0,50 DM
Fröhlich sein und singen


BUXDORF
BIESBACH
Welche Lokomotive fährt am Bahnhof Biesbach und am Bahnhof Buxdorf vorbei?

Fröhlich sein und singen

Zp 9 — „Abfahren!"

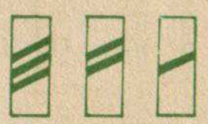
Liebe Jungen und Mädel! Ihr habt bestimmt schon oft bei einer Reise mit der Eisenbahn die vielen Signale und Kennzeichen an der Strecke betrachtet und euch Gedanken darüber gemacht. Warum sie dort stehen, ist jedem klar. Sie geben dem Lokführer Hinweise, damit er euch sicher und wohlbehalten an euer Reiseziel bringen kann. Aber ihr wolltet schon immer mehr darüber wissen, wolltet erfahren, was jedes einzelne dem Lokführer sagt und wie er sich dazu verhalten muß.

Unser neues Würfelspiel will euch darum mit einigen wichtigen Signalen und Kennzeichen der Eisenbahn vertraut machen. Ja, mehr noch, ihr sollt selbst einmal Lokführer spielen und mit dem Schnell- oder Personenzug durch unsere recht verzwickte Spielstrecke brausen.

*

Spielregeln: Es können 2 bis 6 Spieler teilnehmen. Zum Setzen werden Halmafiguren benutzt. Entsprechend der Augenzahl des ersten Wurfes wird die Fahrt auf dem 1., 2. oder 3. Gleis begonnen. Es darf weder zurückgefahren noch ein vorausfahrender Zug überholt (übersprungen) werden. Es muß also auch bei höherer Würfelzahl hinter dem Vorgänger gehalten werden. Beim Passieren einer Weiche muß bei gerader Würfelzahl (2, 4, 6) in Richtung des *roten* Pfeiles *geradeaus* weitergefahren, bei ungerader Würfelzahl (1, 3, 5) in Richtung des *blauen* Pfeiles *abgebogen* werden. Wer dabei auf ein totes Gleis gerät und am Prellbock endet, muß noch einmal von vorn beginnen. Sieger ist, wer als erster mit passender Würfelzahl den Zielbahnhof erreicht.

Die Signale und Kennzeichen bedeuten:



Vorsignalbaken

Ein Vorsignal ist zu erwarten!



Vorsignal mit senkrecht stehender gelber Scheibe

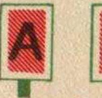
Am Hauptsignal ist Halt zu erwarten!



Hauptsignal mit waagerecht stehendem Flügel und Ersatzsignal

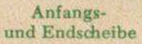
Halt! Wenn Ersatzsignal aufleuchtet während der Zug hält, darf am Halt zeigenden Hauptsignal vorbeigefahren werden.

Spieler muß auf rotem Feld der Strecke die Fahrt unterbrechen und halten. Er darf erst beim nächsten Wurf weiterfahren.



Hauptsignal mit aufwärts-zeigendem Flügel

Fahrt frei!



Anfangs- und Endscheibe

Auf dem folgenden durch A- und E-Scheiben begrenzten Gleisabschnitt darf die vorgeschriebene Geschwindigkeit nicht überschritten werden.

Spieler darf innerhalb der gelb markierten Spielstrecke wegen Gleisarbeiten bei jedem Wurf höchstens drei Felder bzw. nur um ein Feld vorrücken.

Langsamfahrscheiben
3 = 30 km
1 = 10 km

Anfang und Ende des Gleisabschnittes, auf dem höchstens die durch Langsamfahrscheibe vorgeschriebene Geschwindigkeit zulässig ist. Es ist zu läuten und das Achtungssignal zu geben! Es folgt eine Gleisstrecke, auf der die Fahrgeschwindigkeit auf die auf der Tafel angezeigte Geschwindigkeit dauernd begrenzt ist.

Läute- und Pfeiftafel

mit Geschwindigkeitsbeschränkungstafel
20 = 20 km
(gilt nur für Nebenbahnen)

Spieler darf innerhalb der gelbmarkierten Spielstrecke bei jedem Wurf höchstens zwei Felder weiterrücken, weil unbeschrankter Bahnübergang naht.



Eckentafel

Die durch vorherstehende Geschwindigkeitsbeschränkungstafel angezeigte Geschwindigkeitsbeschränkung muß durchgeführt sein.

Zu beachten ist, daß alle Signale und Kennzeichen unmittelbar *rechts* neben dem Gleis stehen, für das sie gelten. Nur die Endscheibe am Ende der Langsamfahrstrecke steht bei eingleisiger Strecke *links* neben dem Gleis.

So, liebe junge Lokführer, das alles gilt es nun zu beachten. Und wer noch mehr von der verantwortungsvollen Arbeit unserer Eisenbahner erfahren will, wer mehr wissen will von den großen Aufgaben ihres Berufes und ihrer vielseitigen Ausbildung, der suche einmal die Arbeitsgemeinschaften Junger Eisenbahner auf.

Für unser Spiel hat jetzt der rotbemützte Fahrdienstleiter den grünen Befehlsstab gehoben und gibt das Signal Zp 9 „Abfahren!". Wir wünschen euch viel Vergnügen auf unserer verzwickten Strecke und eine gute Fahrt!





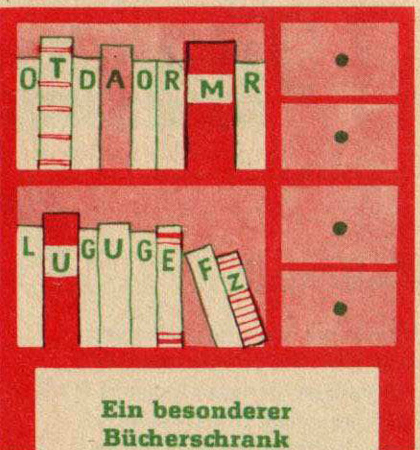
Schlauberger! Aufgepaßt!

Wieviel Pfirsiche sind es?

Heinz, der Pionierleiter, hatte für seine Kinder im Betriebsferienlager „Philipp Müller" noch eine kleine Überraschung nach dem Mittagessen bereit. In seinem Korbe lagen zahlreiche saftige Pfirsiche, und unter dem „Ah" und „Oh" der Jungen und Mädel gab er erst jedem 4 Stück und behielt 44 übrig. Daraufhin ließ er sich alle Pfirsiche zurückgeben, gab jedem Kind 6 Stück und behielt nur 12 Pfirsiche übrig. Wieviel Kinder umfaßte die Gruppe des Pionierleiters Heinz, und wieviel Pfirsiche enthielt der Korb?

Buchstabenrätsel

Der Maler hat hier was gezeichnet,
was sich sehr zum Raten eignet!
Sechs Männer seht ihr hier im Bild,
was sie sind? — Erratet es geschwind! —

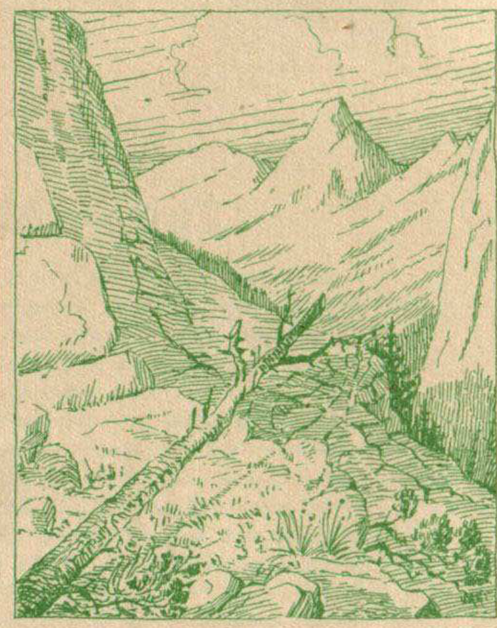


Ein besonderer Bücherschrank

Sortiert die Bücher richtig und — ja, staunt nur — ihr werdet zwei Fahrzeuge finden, die sich darin versteckt haben.

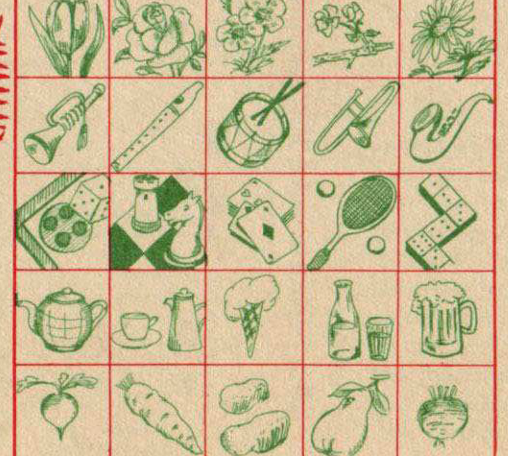


Vexierbild



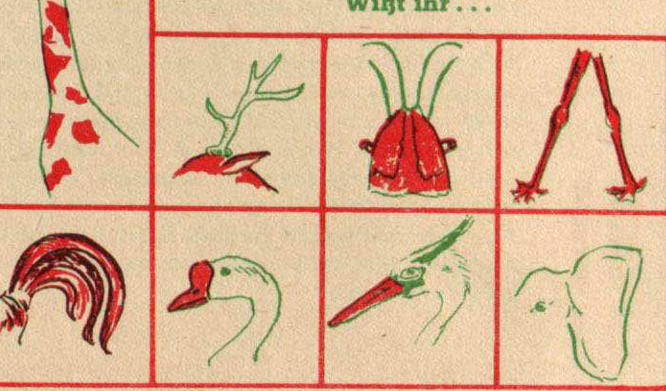
Schade, gerade ist die Gemse weggesprungen —, oder seht ihr sie noch?

Hier stimmt etwas nicht!



In jeder Reihe sind fünf Dinge gezeichnet, von denen vier etwas gemeinsam haben. Immer ein Bild jeder Reihe gehört nicht dazu. Könnt ihr die fünf „Außenseiter" finden?

Wißt ihr . . .



zu welchen Tieren diese Körperteile gehören?

Krabbelstube in der Wildnis

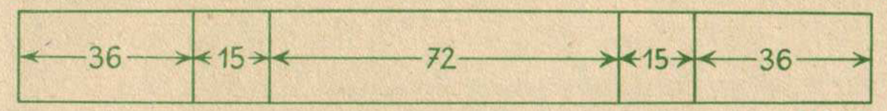
Kleine Löwen, die gerade geboren sind, wiegen ziemlich 2½ Pfund. Sie sind recht hilflos und versuchen in den ersten Tagen umständlich ihre Bäuchlein weiterzuschleifen. Sie wälzen sich herum und quaken — fast so wie die Frösche. Wenn ihr Treiben der Mutter zu bunt wird, dann greift sie mit ihren Fangzähnen in den Nacken der Kleinen und trägt sie schwebend in das vorbereitete Nest zurück.

Auch die Elefantenmutter hilft ihrem Neugeborenen, das Laufen zu lernen. Unermüdlich richtet sie es mit ihrem Rüssel auf, wenn es bei seinen ersten Gehversuchen immer wieder zusammensackt. So sorgen die meisten Tiermütter für ihre Jungen wie unsere Mütter für uns. Sie haben ihre Sprößlinge lieb und schützen sie vor Gefahren so gut sie es vermögen.



Zeichnung: H. Rammelt

Adressenverzeichnis „Suchfix"



Nachstehend erläutern wir euch die Herstellung eines praktischen Adressenverzeichnisses, das ihr dem Lehrer, den Eltern oder einem Freund als Geschenk überreichen könnt.

Folgende Materialien und Werkstoffe werden benötigt: Pappmesser oder Schere, Lineal, Zeichendreieck, Bleistift, starke Pappe (1,5 bis 2 mm), Pappe (etwa 1 mm), Karton (Postkartenstärke), Kaliko oder Buchbinderleinen und guter Klebstoff („Agol", „Kitifix").



Bauanleitung:

Der Pappstreifen, der die Brücke (Teil 2) bildet, wird vorgeritzt (Abb. I), geknickt und dann auf den Boden (Teil 1) geklebt. Das Vorsatzblatt (Teil 3) wird ebenfalls auf den Boden (Teil 1), die Enden der Lasche (Teil 4) werden unter Teil 3 geklebt (Abb. II). Der Abstand des Laschenrandes bis zur Stirnkante des Bodens beträgt 50 mm. Nun wird der Schiebeboden, nachdem die Grifflasche (Teil 6) beiderseitig gegen ihn geklebt wurde, durch die Lasche geführt. An den beiden Stirnseiten des Vorsatzblattes (Teil 7) wird ein 15 mm breiter Streifen mit Klebstoff bestrichen, dann wird dieses Blatt über die Lasche auf den Schiebeboden geklebt (Abb. III).

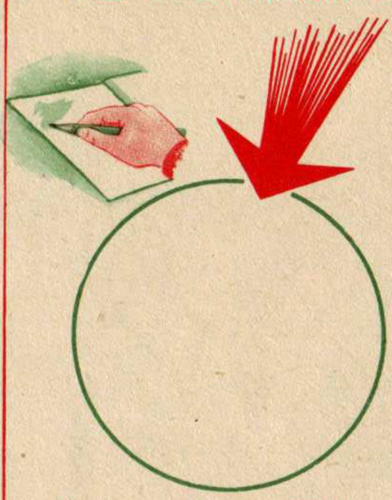
Die einzelnen Inhaltsseiten werden mit den Ordnungsbuchstaben beschriftet. Jede Seite wird mit 2 Buchstaben versehen, die zweckmäßig in der unteren rechten Ecke Platz finden. Die Inhaltsseiten werden stufenförmig in einem Abstand von 2 mm auf den Schiebeboden gelegt. Ein 10 mm breiter Streifen des Rückens wird unter den Schiebeboden geklebt. Die 2 mm breiten Streifen der Inhaltsseiten und der Rücken, der über diesem Streifen liegt, werden mit Klebstoff bestrichen. Dann wird der Rücken auf die mit Klebstoff versehenen Seiten gedrückt, bis er fest haftet. Der Steg (Teil 10) wird auf den Rücken geklebt (Abb. IV). Abschließend wird der Schieberücken mit den angeklebten Seiten unter die Brücke geschoben, der Steg wird umgelegt, und die Seite des Steges, die mit dem Rücken beklebt ist, wird gegen die Oberseite der Brücke geklebt (Abb. V). Wenn die Arbeit gut getrocknet ist, könnt ihr den Schiebeboden herausziehen, die einzelnen Inhaltsseiten werden sich fächerförmig abheben, und die Adressen können nun auf die betreffenden Seiten geschrieben werden. Schiebt ihr den Inhalt wieder unter die Brücke, so schließt sich das Verzeichnis selbständig. Sollte euch die Anfertigung dieses Verzeichnisses Schwierigkeiten bereiten, so bittet euren Werklehrer um Hilfe.

STÜCKLISTE

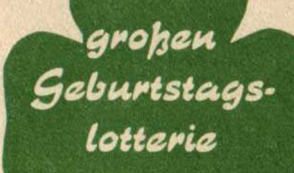
Teil	Bezeichnung	Maße (mm)	Material	Stückzahl
1	Boden	150×80	starke Pappe (1,5—2 mm)	1
2	Brücke	174×20	Pappe (etwa 1 mm)	1
3	Vorsatzblatt	140×70	Karton	1
4	Lasche	100×20	Kaliko o. Buchbinderleinen	1
5	Schiebeboden	140×70	Pappe (etwa 1 mm)	1
6	Grifflasche	60×20	Kaliko o. Buchbinderleinen	1
7	Vorsatzblatt	140×70	Karton	1
8	Inhaltsseiten	100×70	Karton	13
9	Rücken	70×70	Kaliko o. Buchbinderleinen	1
10	Steg	70×30	Pappe (1 mm)	1



Wer über die Stelle



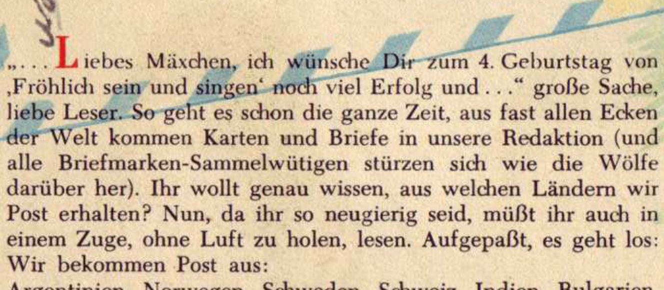
mit einem weichen Bleistift hinwegstreicht und ein bestimmtes Zeichen hervorzaubert, das in der bewährten unsichtbaren Farbe gedruckt wurde, hat in unserer



einen Preis gewonnen. Schneidet dann die Kreisfläche aus und sendet sie bis zum 30. Juni an die Redaktion. 500 Hefte wurden mit Gewinnzeichen versehen — 500 nützliche Dinge stehen bereit! Wir drücken euch die Daumen.







VOR 4 JAHREN

„... Liebes Mäxchen, ich wünsche Dir zum 4. Geburtstag von ‚Fröhlich sein und singen' noch viel Erfolg und ...“ große Sache, liebe Leser. So geht es schon die ganze Zeit, aus fast allen Ecken der Welt kommen Karten und Briefe in unsere Redaktion (und alle Briefmarken-Sammelwütigen stürzen sich wie die Wölfe darüber her). Ihr wollt genau wissen, aus welchen Ländern wir Post erhalten? Nun, da ihr so neugierig seid, müßt ihr auch in einem Zuge, ohne Luft zu holen, lesen. Aufgepaßt, es geht los: Wir bekommen Post aus:
Argentinien, Norwegen, Schweden, Schweiz, Indien, Bulgarien, Ungarn, China, Polen, Sowjetunion, Italien, Österreich, Rumänien, Frankreich, ČSR, Syrien und ... ich soll aufhören? Euch genügt es? Na, dann will ich es mal gut sein lassen und auf meiner Musikmaschine erst einmal einen tollen Geburtstagsmarsch „Hoch soll'n sie leben“ schmettern. Gemeint sind damit alle Leser von „Fröhlich sein und singen“, denen ich zum Geburtstag ihrer Zeitschrift alles Gute und noch viel Taschengeld wünsche, damit sie sich immer „Frösi“ kaufen können. (Im Vertrauen: Wenn Vati und Mutti erst einmal ein Heft gefallen hat, kaufen sie die Zeitschrift selbst immer wieder und — ihr habt gespart! Aber nicht verraten, verstanden!) Sicher gibt es einige unter euch, die schon alle Hefte ihr eigen nennen. Sie müßten bis 38 zählen, denn soviel Ausgaben sind bisher herausgekommen. Gemein von mir wäre es, wollte ich einen von euch zwingen, alle bisher gedruckten Hefte zu zählen: Er säße — sollte er die Anstrengungen gesund überstehen — wohl über drei Jahre vor den Zeitschriftenstapeln und zählte ... einhundertsechsundsiebzigtausendeinhundertneun, einhundertsechsundsiebzigtausendeinhundertzehn usw. Eine nette Unterhaltung, nicht wahr?
Da ich gerade das Wort Stapel erwähnte: Wie hoch schätzt ihr den Zeitschriftenstapel, wenn man alle bisher erschienenen Hefte übereinanderpackt? So hoch wie einen Fabrikschornstein? Wie den Brocken? Wie den Mount Everest? Oder noch höher? Denkt einmal nach! — (Denkpause!) — So, jetzt sage ich's: Über zwanzigtausend Meter Höhe erreicht der Zeitschriftenberg! Und um alle Zeitschriften heranzuschaffen, müßten über sechzig Güterwagen bis oben hin vollgepackt werden — eine unübersehbare Wagenschlange. Welche Schlangen kennt ihr eigentlich noch? Klapperschlangen? Papierschlangen? Auch „Frösi“schlangen? Letztere nicht? Doch, gleich kennt ihr sie: Alle bisher erschienenen Hefte der Länge nach aneinandergereiht, ergäben eine Schlange von über 3500 Kilometern, also fast von Berlin nach Moskau und wieder zurück. Natürlich macht das niemand, denn alle Hefte würden ja im Regenwasser zerweichen. Dabei besteht das Papier schon aus etwa 5 Prozent Wasser, wenn es die Papierfabrik verläßt, um bedruckt zu werden. Womit es bedruckt wird? Na, mit den Texten und Bildmaterialien, die die Redaktion und ihre Mitarbeiter bestimmen. Wieviel das sind? Fünf oder sechs Menschen? Haha, daß ich nicht lache. Wohl über 100 Schriftsteller, Komponisten, Zeichner usw. sind ständig dabei, für neue Hefte zu sorgen. Allein an diesem Heft haben 15 Graphiker und in irgendeiner Form noch 41 andere Autoren gearbeitet. Und das sind noch wenig! Und schwer haben es unsere Mitarbeiter. Im Sommer, bei 30° im Schatten arbeiten sie an den Winterheften, und bei Schnee und Eis an den Sommerausgaben, denn unsere Zeitschrift soll doch zur rechten Zeit in euren Händen sein. Im Moment arbeiten wir alle voller Eifer am Heft 11, dem Weihnachtsheft (mit dem schönen Adventskalender, der auch in diesem Jahr wiederkommt). Nun aber Schluß mit der Plauderei, euer Mäxchen muß wieder an die Arbeit. Vorher aber noch ein Lied auf meiner Drehorgel, um wieder in die richtige Arbeitsstimmung zu kommen. „O Tannenbaum, o Tannenbaum ...“

Im Festsaal in Elsterwerda
empfing uns der affige Herr da.
„Das ist von der Sorte
der letzte im Orte!“
erklärte uns lachend die Gerda.



Jeden Monat bekommen wir
eine „Fröhlich sein und singen“.
Sie erzählt von Mensch und Tier
und von andren schönen Dingen.
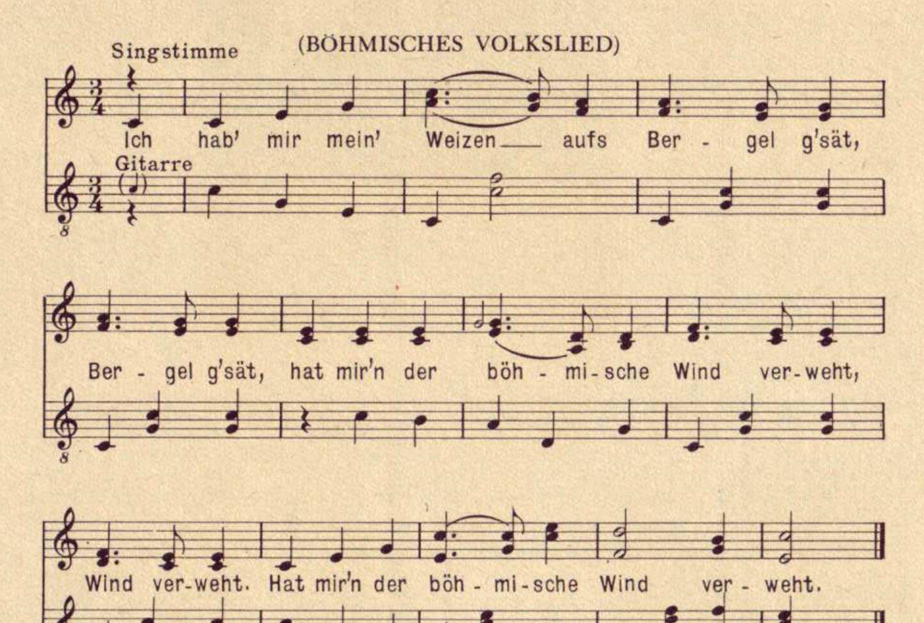
Hier steht ein schönes Märchen
und dort ein alter Brauch
von Spatzen und von Lerchen.
— Und lachen kann man auch.

Vom Osterhas', vom Weihnachtsmann,
vom Sommer und vom Winter —
schreibt sie, wie's keine besser kann,
drum lest sie alle, Kinder!

Jürgen Steinert, 12 Jahre

Fröhlich sein und singen

Ich hab' mir mein' Weizen ...





Böhmischer Wind, ich bitt' dich schön,
laß mir mein' Weizen am Bergel stehn.

Der Apfel ist sauer, ich mag ihn nicht,
's Madel ist falsch, ich trau' ihr nicht.

Wenn ich kein Geld im Beutel hab',
geh' ich in'n Wald, schneid' Ruten ab.

Geh' ich nach Haus, mach' Besen draus,
krieg' ich bald wieder Geld ins Haus.

Wenn ich die Besen gebunden hab',
geh' ich die Straßen wohl auf und ab:
Leute, wer kauft mir Besen ab?

Kennt ihr den? Den kleinen Jungen mit dem frechen Stupsnäschen unter der großen Mütze. Überlegt mal, wo habt ihr ihn schon gesehen? Natürlich, der Spatz ist's aus der „Unglaublichen Geschichte". Im DEFA-Studio für Trickfilme in Dresden wollte ich neulich mal sehen, wie man solche Filme wie die „Unglaubliche Geschichte" macht, und da bin ich ihm begegnet. Das heißt begegnet ... plötzlich wurde er mir in die Hand gedrückt, jawohl, richtig in die Hand gedrückt. Ihr meint, man kann einen kleinen Jungen nicht einfach in die Hand gedrückt bekommen. Aber es ist so. Er ist nämlich eigentlich nur ein



IM PUPPENHAUS

kleines, ungefähr zwanzig Zentimeter hohes Püppchen, der Spatz. Sein Körper besteht aus einem umkleideten Metallgestell mit Kugelgelenken und Scharnieren, so daß man ihn in alle menschlichen Stellungen bewegen kann. Im Filmatelier wird für ihn dann eine richtige kleine Landschaft aufgebaut. Vielleicht eine Straße wie in der „Unglaublichen Geschichte". Ringsherum stehen große Scheinwerfer, die die Szene gut ausleuchten, und davor die Kamera, mit der man ein Bild nach dem anderen aufnehmen kann. Der Spatz steht auf der Straße. Er soll ein Stückchen laufen. Dazu wird er vom Puppenführer phasenweise bewegt, das heißt, ein ganz klein wenig hebt er ein Bein. Die Kamera macht eine Aufnahme. Dann bewegt er das Bein ein winziges Stückchen höher, wieder eine Aufnahme, wieder ein Stückchen bewegen usw. usw. Zu einem Schritt muß die Puppe siebzehnmal bewegt werden. Könnt ihr euch denken, was das für eine Arbeit macht?

Nun könnte es doch passieren, daß während der Aufnahmen die Puppe mal umfällt. In solchem Falle müßte die ganze Szene neu gedreht werden. Also beugt man dem vor. Wie? Ganz einfach. Man durchbohrt den Boden, auf dem die Figur steht, und hängt an das jeweils feststehende Bein einen kleinen Sandsack, der, an der Schuhsohle befestigt, mit seinem nach unten ziehenden Gewicht der Puppe einigermaßen Halt gibt.

Auf dem Film reiht sich nun Bild an Bild, auf jedem ist die Puppe ein wenig weiterbewegt, und wenn man dann den Film im Kino schnell ablaufen läßt — dort laufen 24 Bilder in der Sekunde durch den Vorführapparat — dann seht ihr eine richtige fortlaufende Bewegung und könnt euch freuen über den frechen kleinen Lausejungen, der ohne die geschickten Hände fleißiger Menschen, die ihn in mühevoller Arbeit basteln, bewegen und aufnehmen, eben nur eine kleine leblose Puppe aus Metall und Stoff ist.

Katja Georgi



Fotos: DEFA-Trickfilmstudio Dresden



In den Grotten von Agtelek gefangen

Agtelek ist ein Ort, der nicht nur in Ungarn bekannt ist. Sein Ruhm dringt weit über die Grenzen des Landes hinaus, befinden sich doch hier Stalaktitgrotten, die zu den größten und schönsten Europas gehören. 22 Kilometer lang ziehen sich zwischen Kalksteinfelsen Gänge, Grotten, Säulengänge und Höhlen hin. Ein unterirdischer Fluß, ein Wasserfall, einige kleinere Seen, riesige Felsenschiffe und unzählige herrliche Grotten mit Stalaktiten und Stalagmiten sind dort zu finden.

Eines Tages wollte ich nun die neuentdeckte Grotte des Friedens besichtigen. Zuerst gingen wir — der 13jährige Pali und ich — durch einen ungewöhnlich schmalen Gang, den das Wasser im Kalkstein ausgehöhlt hatte. Stellenweise wurde er so eng, daß ich mich nur mit Mühe durch die schmale Spalte hindurchzwängen konnte. Pali fiel diese Aufgabe viel leichter, er war schmaler und kleiner als ich. Nach längerem Marsch gelangten wir zu einer geräumigen Felsnische, die sich hoch über unsern Köpfen wölbte.

„Hier ist der Saal der Riesen", erklärte mir Pali. Das Bild, das sich bot, war überwältigend.

„Wie gefällt Ihnen das?" fragte mich mein kleiner Führer. „Großartig!" flüsterte ich mit echter Begeisterung. „Das ist noch gar nichts. Wir kommen bald zum Saal mit der Orgel, da werden Sie staunen. Nur...", dabei sah er mich forschend an, „ich weiß nicht, ob Sie durch den engen ‚Siphon' hindurchkommen."

Nun begann eine tolle Kletterei unter der Erde. Einmal ging es einige Stockwerke am Felsen hoch, dann wieder in halsbrecherische Brunnen hinab. Manchmal war man gezwungen, sich durch einen schmalen Engpaß hindurchzuschlängeln, ein anderes Mal mußte man sich auf den Händen senkrecht hinabgleiten lassen. Das ging ungefähr eine Stunde so. Dann aber blieb Pali stehen und erklärte mit keuchender Stimme: „Da ist er schon, der ‚Siphon'."

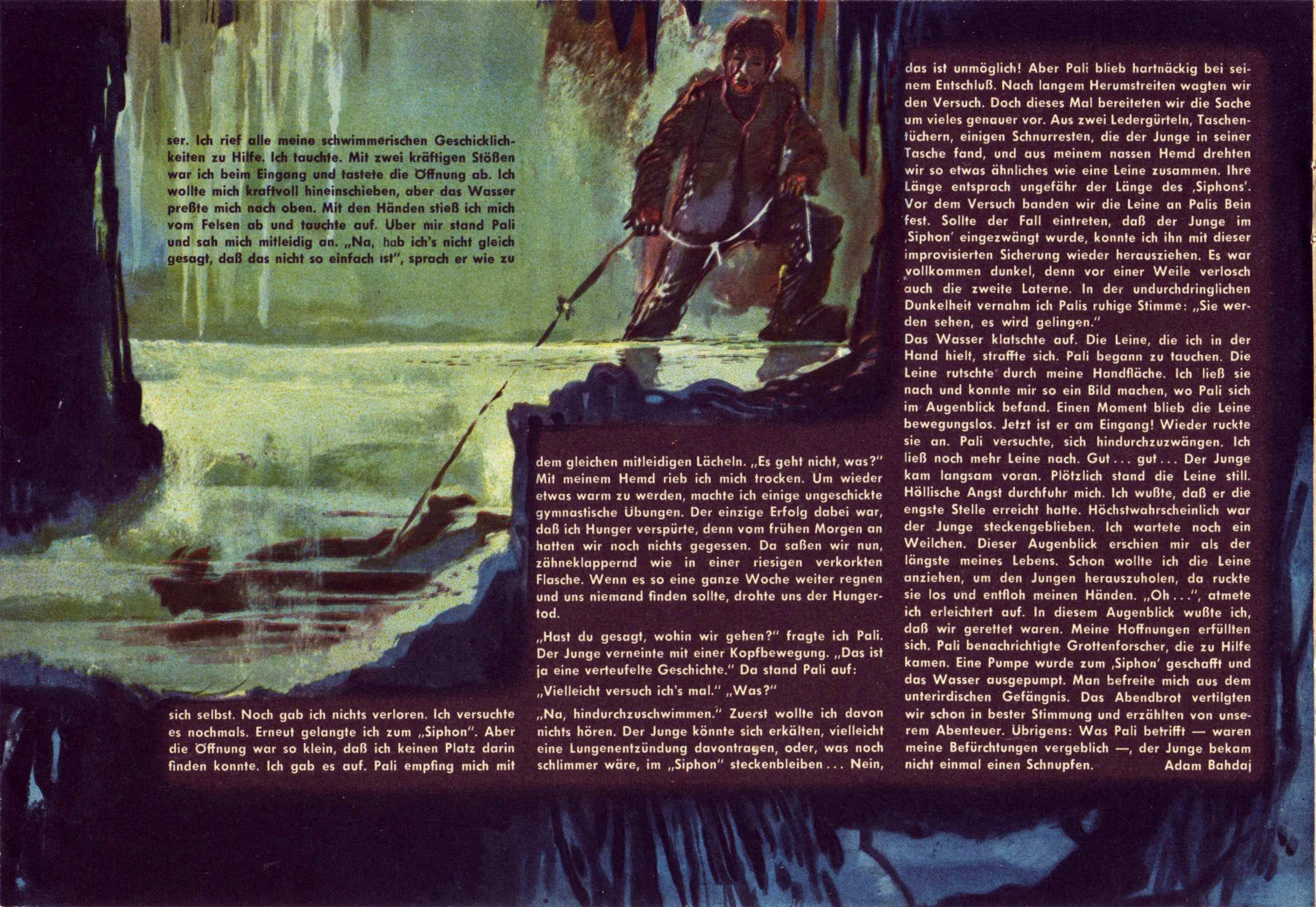
Es handelte sich um eine enge, schulterbreite Röhre, die zwei Gänge auf verschiedener Höhe verband. Palis Zweifel an meiner Geschicklichkeit waren begründet gewesen. Der Durchgang durch den ‚Siphon' erforderte die Geschmeidigkeit einer Katze und die Elastizität eines Regenwurmes. Man mußte mit dem Kopf zuerst, wie in einen Dachsbau, hineinkriechen. Die Kunst bestand darin, sich ungefähr 2 Meter lang mit Hilfe von Ellenbogen und Knien in raupenartiger Bewegung vorwärtszuschieben und sich dann mit den Händen hochzuziehen.

Pali hatte den ‚Siphon' schon einige Male passiert. Es war also nicht verwunderlich, daß er mir seine Fußfersen zeigte und schon drüben war. Bei mir war das etwas schwieriger, aber ich wollte mich doch in Gegenwart meines kleinen Grottenführers nicht bloßstellen. So zwängte ich mich mit Mühe durch. Am unangenehmsten war, daß der Boden des ‚Siphon' unter Wasser stand und uns so zu einem unfreiwilligen Bade zwang.

Zeichnungen: Karl Fischer

Die Leinenkombination wurde steif, aus den Hosen rieselte das Wasser.
„Famos, was?" hörte ich die fröhliche Stimme Palis fragen.
„Was denn?" „Na, der ‚Siphon'!" „Famos", antwortete ich verdrießlich und dachte an meine mißhandelte Hose. Doch es fehlte an der Zeit, über den Zustand meiner Garderobe nachzudenken. Mein kleiner Freund schritt schon wieder weiter.
„Wir befinden uns jetzt 250 Meter unter der Erde", erklärte er mir, ohne den etwa dreistündigen Marsch zu unterbrechen. Ich sah mich bedrückt um. Über mir wölbte sich niedrig der Fels. Das Wasser floß in dünnen, silbrigen Rinnsalen herab. Nur monotones Tröpfeln war zu hören. Zum erstenmal fror ich. Pali hielt an. „Hier ist ein breiter ‚Siphon'", erklärte er fachmännisch. Vor mir entdeckte ich eine große Vertiefung im Felsen. Es sah aus, als führte sie in eine abgesonderte Grotte. Pali lief über abrutschendes Geröll. Plötzlich blieb er wie erstarrt stehen. Er stieß in ungarischer Sprache einen leisen Fluch aus und wies mit einer Kopfbewegung nach unten. Der breite ‚Siphon' stand bis zur Hälfte unter Wasser. Über die schwarze Wassertafel huschten Licht und Schatten. Pali schüttelte den Kopf: „Noch vorgestern gingen wir mit dem Vater hier durch. Der ‚Siphon' war vollkommen trocken. Potztausend — es muß ja draußen tüchtig gießen." Plötzlich wandte er sich um und sagte über die Schulter hin: „Wir kehren um. Wir müssen uns beeilen, damit es den ‚Kleinen' nicht überflutet."
Mir war, als wollte mich etwas Gewaltiges, Unsichtbares erdrücken. Wortlos schritt ich hinter Pali her. Anfangs gingen wir schnell, dann begannen wir zu rennen. An Stellen, an denen das Laufen unmöglich wurde, krochen wir auf allen vieren. Während der ganzen Zeit wechselten wir kein Wort miteinander. Aber ich war überzeugt, daß unsere Gedanken nur um den engen ‚Siphon' kreisten, so, wie Motten das Licht umtanzen.
Pali erreichte die Stelle, an der der enge ‚Siphon' begann. Für einen Augenblick entschwand er meinen Augen, als hätte die Erde ihn verschluckt. Dann sah ich sein blasses, verängstigtes Gesicht vor mir. Er brauchte mir nichts zu sagen. Ich wußte es — der ‚Siphon' war vom Wasser überflutet. Lange Zeit herrschte bestürztes Schweigen. Pali brach es: „Ich kann einfach nicht begreifen, wie schnell sich diese Grotte mit Wasser gefüllt hat." Ich begriff es auch nicht. Ich verstand überhaupt nichts. Ich stand nur unbeweglich da und fühlte mich in einen Tropfstein verwandelt. Pali, dem wohl einfiel, daß er mein Führer und Beschützer war, versuchte zu trösten: „Wir werden ein Weilchen warten, vielleicht läuft das Wasser ab."
Es gab keine andere Möglichkeit. Die Situation war ohne Ausweg. Wir setzten uns auf eine glatte Felsplatte und baumelten nervös mit den Beinen. Das Wasser im „Siphon" stieg immer höher. Unsere Stimmung war düster, unsere Gedanken schwarz wie Ruß. Um die Zeit totzuschlagen, begann ich Pali von meinen Erlebnissen in der Tatra zu berichten. Pali hörte scheinbar interessiert zu. Bald aber starrten wir beide wieder auf den ‚Siphon'. Unsere Haare sträubten sich. Der ganze Einstieg in den ‚Siphon' war vom Wasser überflutet. Ich sah auf die Uhr. Es war 4 Uhr nachmittags. Seit unserem Aufbruch waren 8 Stunden verflossen. Die Brenner in den Laternen begannen zu flackern, ein Zeichen, daß sie in Kürze ganz verlöschen würden. Es war kalt, entsetzlich, fürchterlich kalt. Mir war klar, daß irgend etwas getan werden mußte. Ich sprang vom Felsen und begann mich zu Palis großem Erstaunen zu entkleiden. „Was tun Sie?" und er schaute mich mit weit aufgerissenen Augen an.
„Ich will versuchen durchzuschwimmen." „Das ist fast unmöglich."
„Was hilft's, ich habe keine Lust hier zu übernachten." Einen Augenblick später war ich entkleidet. Ich zitterte vor Kälte. Schon allein der Anblick der schwarzen Wassertafel ließ mein Blut erstarren. Ich machte eine verzweiflungsvolle Bewegung und warf mich ins Was-





ser. Ich rief alle meine schwimmerischen Geschicklichkeiten zu Hilfe. Ich tauchte. Mit zwei kräftigen Stößen war ich beim Eingang und tastete die Öffnung ab. Ich wollte mich kraftvoll hineinschieben, aber das Wasser preßte mich nach oben. Mit den Händen stieß ich mich vom Felsen ab und tauchte auf. Über mir stand Pali und sah mich mitleidig an. „Na, hab ich's nicht gleich gesagt, daß das nicht so einfach ist", sprach er wie zu sich selbst. Noch gab ich nichts verloren. Ich versuchte es nochmals. Erneut gelangte ich zum „Siphon". Aber die Öffnung war so klein, daß ich keinen Platz darin finden konnte. Ich gab es auf. Pali empfing mich mit dem gleichen mitleidigen Lächeln. „Es geht nicht, was?" Mit meinem Hemd rieb ich mich trocken. Um wieder etwas warm zu werden, machte ich einige ungeschickte gymnastische Übungen. Der einzige Erfolg dabei war, daß ich Hunger verspürte, denn vom frühen Morgen an hatten wir noch nichts gegessen. Da saßen wir nun, zähneklappernd wie in einer riesigen verkorkten Flasche. Wenn es so eine ganze Woche weiter regnen und uns niemand finden sollte, drohte uns der Hungertod.

„Hast du gesagt, wohin wir gehen?" fragte ich Pali. Der Junge verneinte mit einer Kopfbewegung. „Das ist ja eine verteufelte Geschichte." Da stand Pali auf: „Vielleicht versuch ich's mal." „Was?"

„Na, hindurchzuschwimmen." Zuerst wollte ich davon nichts hören. Der Junge könnte sich erkälten, vielleicht eine Lungenentzündung davontragen, oder, was noch schlimmer wäre, im „Siphon" steckenbleiben ... Nein, das ist unmöglich! Aber Pali blieb hartnäckig bei seinem Entschluß. Nach langem Herumstreiten wagten wir den Versuch. Doch dieses Mal bereiteten wir die Sache um vieles genauer vor. Aus zwei Ledergürteln, Taschentüchern, einigen Schnurresten, die der Junge in seiner Tasche fand, und aus meinem nassen Hemd drehten wir so etwas ähnliches wie eine Leine zusammen. Ihre Länge entsprach ungefähr der Länge des ‚Siphons'. Vor dem Versuch banden wir die Leine an Palis Bein fest. Sollte der Fall eintreten, daß der Junge im ‚Siphon' eingezwängt wurde, konnte ich ihn mit dieser improvisierten Sicherung wieder herausziehen. Es war vollkommen dunkel, denn vor einer Weile verlosch auch die zweite Laterne. In der undurchdringlichen Dunkelheit vernahm ich Palis ruhige Stimme: „Sie werden sehen, es wird gelingen."

Das Wasser klatschte auf. Die Leine, die ich in der Hand hielt, straffte sich. Pali begann zu tauchen. Die Leine rutschte durch meine Handfläche. Ich ließ sie nach und konnte mir so ein Bild machen, wo Pali sich im Augenblick befand. Einen Moment blieb die Leine bewegungslos. Jetzt ist er am Eingang! Wieder ruckte sie an. Pali versuchte, sich hindurchzuzwängen. Ich ließ noch mehr Leine nach. Gut ... gut ... Der Junge kam langsam voran. Plötzlich stand die Leine still. Höllische Angst durchfuhr mich. Ich wußte, daß er die engste Stelle erreicht hatte. Höchstwahrscheinlich war der Junge steckengeblieben. Ich wartete noch ein Weilchen. Dieser Augenblick erschien mir als der längste meines Lebens. Schon wollte ich die Leine anziehen, um den Jungen herauszuholen, da ruckte sie los und entfloh meinen Händen. „Oh ...", atmete ich erleichtert auf. In diesem Augenblick wußte ich, daß wir gerettet waren. Meine Hoffnungen erfüllten sich. Pali benachrichtigte Grottenforscher, die zu Hilfe kamen. Eine Pumpe wurde zum ‚Siphon' geschafft und das Wasser ausgepumpt. Man befreite mich aus dem unterirdischen Gefängnis. Das Abendbrot vertilgten wir schon in bester Stimmung und erzählten von unserem Abenteuer. Übrigens: Was Pali betrifft — waren meine Befürchtungen vergeblich —, der Junge bekam nicht einmal einen Schnupfen.

Adam Bahdaj



Prag 1947



Budapest 1949



Berlin 1951



Bukarest 1953



Warschau 1955

Trari - Trara

Ich, der Postillion von „Fröhlich sein und singen", will Ansichtskarten aus allen Städten und Dörfern unserer Republik mit zum Festival nehmen. Ende Juli soll die Reise losgehen. Bis dahin bitte ich alle Leser, mir die schönste Ansichtskarte ihres Heimatortes zu schicken. Aus allen euren Karten wird die Redaktion eine Landkarte der Deutschen Demokratischen Republik basteln und sie in Moskau als Geschenk der „Frösi"-Leser dem Festival überreichen. Von allen Kindern, die „Frösi" lesen, soll ein Gruß dabei sein. Sucht daher nach einer Ansichtskarte, die etwas über euren Heimatort aussagt, schreibt eure Adresse darauf und schickt sie unter dem Kennwort „Festival-Landkarte" bis zum 5. Juli an die Redaktion „Fröhlich sein und singen", Berlin W 8, Kronenstraße 30/31.

Wer mithelfen will, daß unsere Landkarte besonders schön wird, steckt die Ansichtskarte in einen Briefumschlag und legt noch etwas dazu, was in seiner Heimat zu finden ist. Das kann ein Stückchen Bernstein sein, eine kleine Steinkohle, eine dicke Kornähre, ein bißchen Kali, Sandstein, Blumen oder gepreßte Blätter.

In einer Moskauer Schule soll dann die Landkarte von unserer Republik erzählen.

Viele von euch haben uns schon geschrieben, daß sie unsere Zeitschrift gern lesen. Wie viele unserer treuen Leser werden auch unsere treuen Helfer sein? Ich bin sehr gespannt!

Abends auf dem Roten Platz

Abends, wenn es über Moskau dunkel wird, leuchten von den Türmen des Kreml fünf rote Sterne. Wenn du sie vom Roten Platz aus betrachtest, wirken sie feierlich, jedoch verhältnismäßig klein. Dabei kann der Stern vom Spasskiturm nicht einmal in einer Stube Platz finden. Vier Meter trennen die Spitzen seiner zwölfkantigen Zacken, und obwohl er hohl ist — im Innern befindet sich nur ein Leuchtkörper von 14 000 Watt und der Reflektor —, wiegt er rund eine Tonne.

Das Gerippe der Sterne ist mit einer feinen Goldschicht überzogen. Um die optische Anlage, die für die gleichmäßige Verteilung des Lichts sorgt, den sogenannten Reflektor, vor übermäßiger Erhitzung zu schützen, jagen starke Ventilatoren jede Stunde 300 Kubikmeter kalte Frischluft durch das zerbrechliche Gebilde. Damit die Kremlsterne, die eine ansehnliche Fläche haben, nicht beschädigt werden, laufen sie auf Kugellagern und drehen sich wie Wetterhähne mit dem Wind.



Zeichnung: Forkel



Einst war den Creek-Indianern bei einem Wolkenbruch das Feuer erloschen. Sosehr sie sich auch bemühten, sie konnten sich auf ihrer Insel kein neues beschaffen. Da trat das Kaninchen zu ihnen und erbot sich, das Feuer zu suchen. Es schwamm über das große Wasser nach Osten und kam endlich zu Menschen, die das Feuer besaßen. Sie nahmen das Kaninchen freundlich auf und ließen es an der Feuerstelle Platz nehmen. Am Abend sollte ein feierlicher Tanz, der Feuertanz, stattfinden. Das Kaninchen hatte sich den mit merkwürdigen Stäben verzierten Kopfputz der Menschen genau angesehen und sich eine gleiche Kappe gemacht, die Stäbe aber in Baumharz getaucht. Mit dieser Kappe durfte das Kaninchen am Tanz teilnehmen. Es verneigte sich ebenso, wie die anderen,



dabei näherte es sich immer mehr dem Feuer. Als die Tänzer in stummer Verehrung die Köpfe tief gesenkt hielten, berührte das kluge Kaninchen rasch mit seinen Harzstäben das Feuer, die flammten hell auf.

Da schrien die Menschen laut, weil ein Fremdling es gewagt hatte, die heilige Flamme zu berühren, doch bis sie alle ihre Waffen ergriffen hatten, war das Kaninchen mit dem geraubten Feuer entflohen und schwamm mit brennender Kappe durch das große Wasser zurück. Es wurde bei den Indianern mit stürmischer Freude begrüßt. Seit jener Zeit war das Kaninchen seiner Klugheit wegen bei Menschen und Tieren sehr geachtet und keiner durfte ihm ein Leid tun.

Hokus-Pokus — aufgepaßt!

Den Zauberstab hervorgeholt, liebe Freunde, jetzt geht es in das Reich der Wunder! Wir wollen euch heute wieder einige kleine Tricks verraten, mit denen ihr eure Freunde verblüffen und unterhalten könnt.

Der magische Befehl

Du zeigst deinen Zuschauern eine Streichholzschachtel und entnimmst ihr 10 Hölzchen. Aus diesen Hölzchen werden zwei Häufchen gelegt — eines mit 7, das andere mit 3 Hölzchen. Nun behauptest du, daß jeder das Häufchen aufnehmen wird, das du ihm in Gedanken befiehlst. Du versicherst, daß du es auch beweisen wirst.

Also, es geht los. Dein Freund Horst tritt an den Tisch — du schaust ihn fest an — er wählt das Häufchen mit den 3 Hölzchen. Und nun kommt das Wunder. Du drehst die auf dem Tisch liegende Streichholzschachtel um und zeigst sie den Zuschauern. Deutlich lesbar steht dort: Du wirst 3 wählen! Natürlich werden alle staunen. Und wie wird's gemacht?

Ganz einfach. Selbstverständlich standen die Worte schon vorher auf der Unterseite der Schachtel. Aber du darfst das nicht sehen lassen. Denn, wenn dein Freund 7 wählt, mußt du eine andere Beweisführung anwenden. Hierzu bleiben genau 7 Hölzchen in der Schachtel. Es waren also insgesamt 17 Hölzchen darin — 10 werden herausgenommen und zu Häufchen gelegt — 7 bleiben zurück. Wählt Horst nun 7, so kannst du sagen, daß du das genau gewußt und deshalb 7 Hölzchen in der Schachtel gelassen hättest.

Wässriges Wunder

Fülle eine kleine Flasche, evtl. eine Arzneiflasche, deren Öffnung sehr eng ist, mit Rotwein. Ein anderer Napf, er muß etwa 5 cm höher als das Fläschchen sein, wird mit Wasser gefüllt. Wenn du jetzt deinen Freunden erklärst, daß du in der Lage wärest, den Rotwein in dem Fläschchen gegen Wasser auszutauschen, ohne ein Umgießen vorzunehmen, so wird man dir wenig Glauben schenken. Beweise es, dein Versuch gelingt!

Setze das Fläschchen in den Napf, so daß das Wasser über dem Hals der Flasche steht. Bald wird der Wein bandförmig aus dem Fläschchen heraussteigen, sich wie eine kleine Säule erheben, um auf der Wasseroberfläche zu schwimmen. Zugleich wirst du bemerken, daß das Wasser in die Flasche eindringt. Dieser gegenseitige Austausch kommt daher, daß das Wasser schwerer ist als der Wein.

Rari, der Zaubervogel

Du hast einen Vogel. Nein, das soll keine Beschimpfung sein, du hast einen kleinen Zaubervogel, Rari. Dieser Vogel wird deinem Willen untergeordnet, auf der Finger- oder sogar auf einer Bleistiftspitze balancieren, ohne herunterzufallen. Wollen deine Freunde dieses Kunststück ebenfalls ausführen, so wird es ihnen nicht gelingen.

Hier ist das Geheimnis: Übertrage die Umrisse des Vogels auf dünnen Karton und schneide ihn zweimal aus. Dicht an beiden Flügelenden wird je ein Pfennig eingeklebt. Beide Kartonfiguren werden nun sauber aufeinandergeklebt, so, daß die Pfennigstücke möglichst unsichtbar sind. Mit diesem „Rari" werden dir die Kunststücke gelingen. Deinem Freund gibst du dagegen einen Zaubervogel ohne eingeklebte Geldstücke. Seine Bemühungen werden vergeblich sein.

Morle

Ich hab 'ne kleine Katze,
die macht den ganzen Tag
'ne allerliebste Fratze.
Meine Katz' heißt Morle,
hat 'nen kleinen weißen Bart
und ein schwarzes Ohrle.
Des Tages spielt sie froh und munter,
geht abends dann die Sonne unter
streift sie durch Hof und Haus,
und fängt sich manche Maus.

Marlis Seifert, Birkwitz ü. Pirna, 13 Jahre



RÄTSELAUFLÖSUNGEN AUS HEFT 5/57

Tiere im Kreise
1. Affe, 2. Maus, 3. Ente, 4. Igel, 5. Star, 6. Esel. Außenfelder 1 bis 6: Ameise.

Suchbild
Das Bild ist umzudrehen, dann ist der andere Schwan teils im Wasser, teils im Birkenstamm zu sehen.

Immer Ich
1. sich, 2. Teich, 3. Strich, 4. Kranich, 5. Pfirsich.

Kunterbunter Wochenmarkt
Der Apfel vom Stand 1 zum Stand 4; das Kaninchen vom Stand 2 zum Stand 5; der Fisch vom Stand 3 zum Stand 1; das Eis vom Stand 4 zum Stand 6; die Holzente vom Stand 5 zum Stand 7; das Ei vom Stand 6 zum Stand 2; die Bockwurst vom Stand 7 zum Stand 3.

Heft 3/1957
Kreuz und quer im Stadtverkehr!
Keine Glasscherben auf die Straße werfen, nicht bei Rot über den Damm gehen, nicht Fußball spielen, nicht quer über den Damm fahren oder laufen, nicht an Autos anhängen, nicht auf die Straßenbahn aufspringen, kein Spielzeug an Fahrzeuge anhängen, sperrige Gegenstände wie Balken nicht ungeschützt und ohne sichtbare Warnung tragen, keine Drachen steigen lassen, die Leiter nicht an die elektrische Leitung anlehnen, mit Segelauto nicht auf der Verkehrsstraße spielen, nicht Roller auf dem Damm fahren, Straßenbahn nicht links überholen, Radfahrer muß rechts ranfahren, nicht im Sandhaufen auf dem Gehweg spielen.
Die 500 Gewinne wurden ausgelost und an die Preisträger verschickt.

Ein süßer Betrieb
1 Wanne ungewickelte Bonbons 30 kg, 1 Wanne gewickelte Bonbons 22 kg.

Wer ist der Täter?
Anton Zimpel auf Bild 3 ist der Täter (nasser Regenschirm).

Heft 4/1957
Holzdieb im Walde!
Auf Wagen 6 liegt der gestohlene Stamm.

Berichtigung für Heft 3/1957
(3. Umschlagseite)
Bei der Unterschrift ist uns ein Fehler unterlaufen. Im Schloß Moritzburg befindet sich ein Museum des Kunsthandwerks des 18. Jahrhunderts, dessen Besuch sich immer lohnt und nicht — wie von uns angegeben — eine Heimstätte für ausländische Kinder.

Mäxchen Pfiffigs 38. Abenteuer

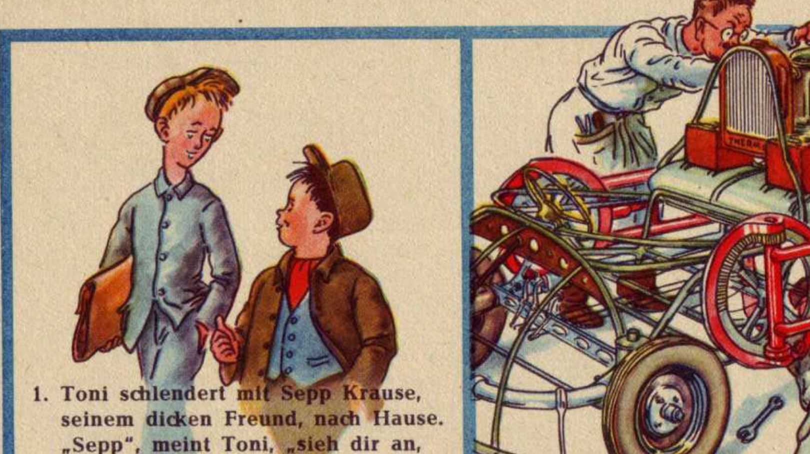
Diesmal will ich euch zwei Jungen vorstellen, die ich bei einer wirklich tollen Sache belauscht habe. Beim Bauen eines Luftmobils nämlich. Toni und Sepp heißen die beiden. Und sie haben es nicht bloß mit der Technik, sondern auch faustdick hinter den Ohren. Aber seht selbst. Ich sage nur eins: Viel Vergnügen!

Euer Mäxchen

Probefahrt im Luftmobil

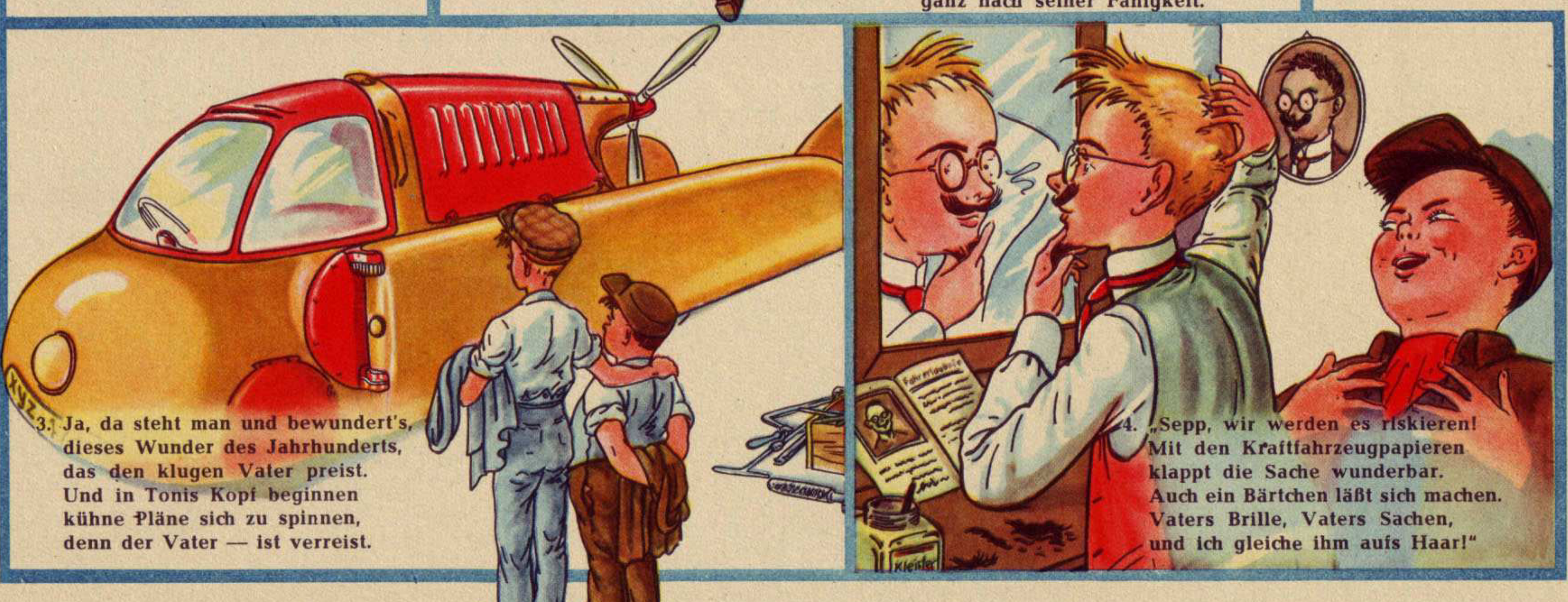
JOHANNES ERBE

ZEICHNUNGEN:
HEINZ MÜLLER



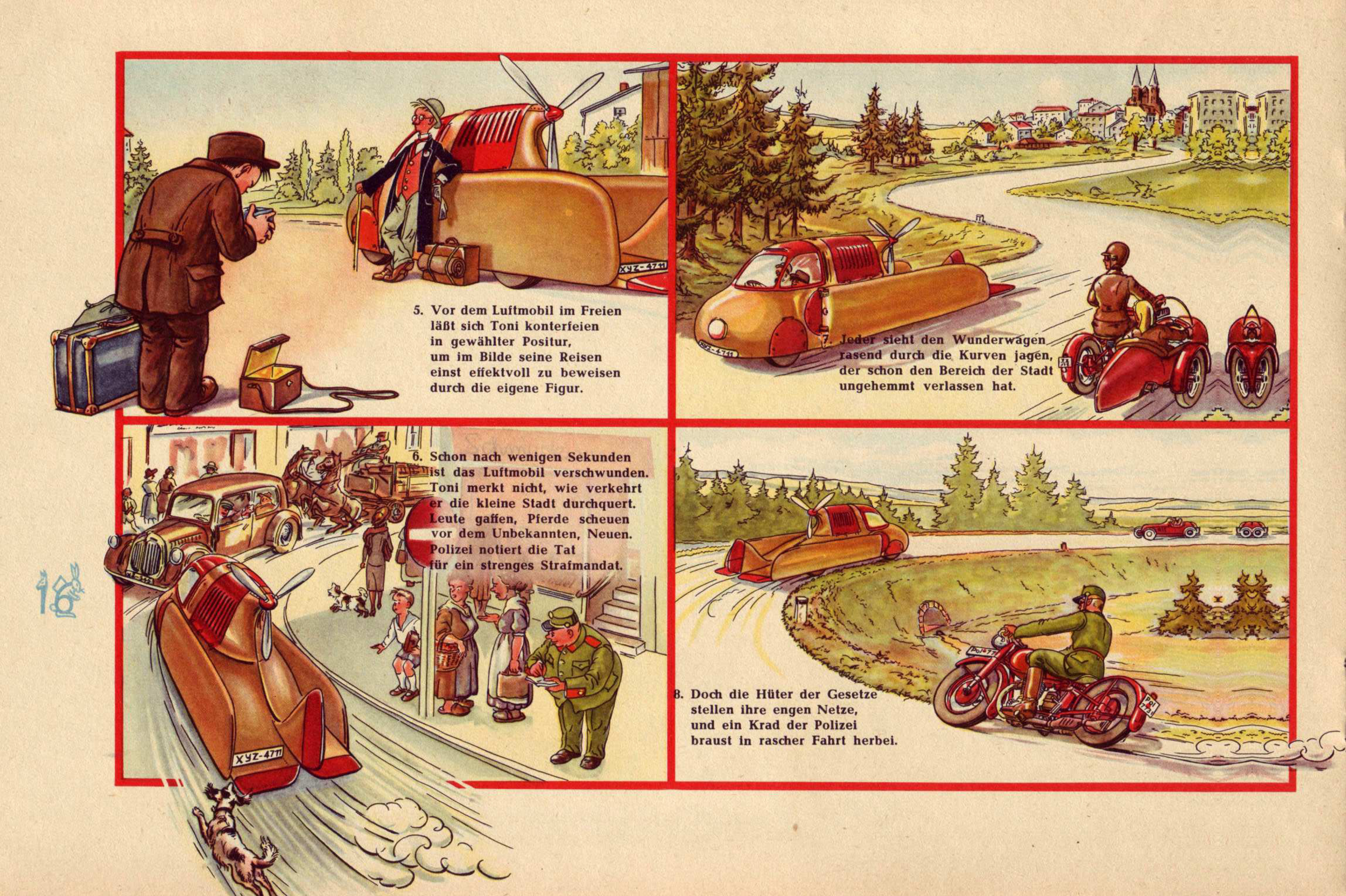
1. Toni schlendert mit Sepp Krause, seinem dicken Freund, nach Hause. „Sepp", meint Toni, „sieh dir an, was mein Vater alles kann! Seine neueste Erfindung: Auto — Flugzeug in Verbindung, kurzweg Luftmobil genannt, wird bestimmt noch weltbekannt."

2. Tonis Vater ist beim Bauen. Seppel darf mit Staunen schauen, wie der Ingenieur montiert und das Flugzeug konstruiert. Toni hilft und ist begeistert, wie Papa die Technik meistert. Auch der Sepp ist hilfsbereit, ganz nach seiner Fähigkeit.

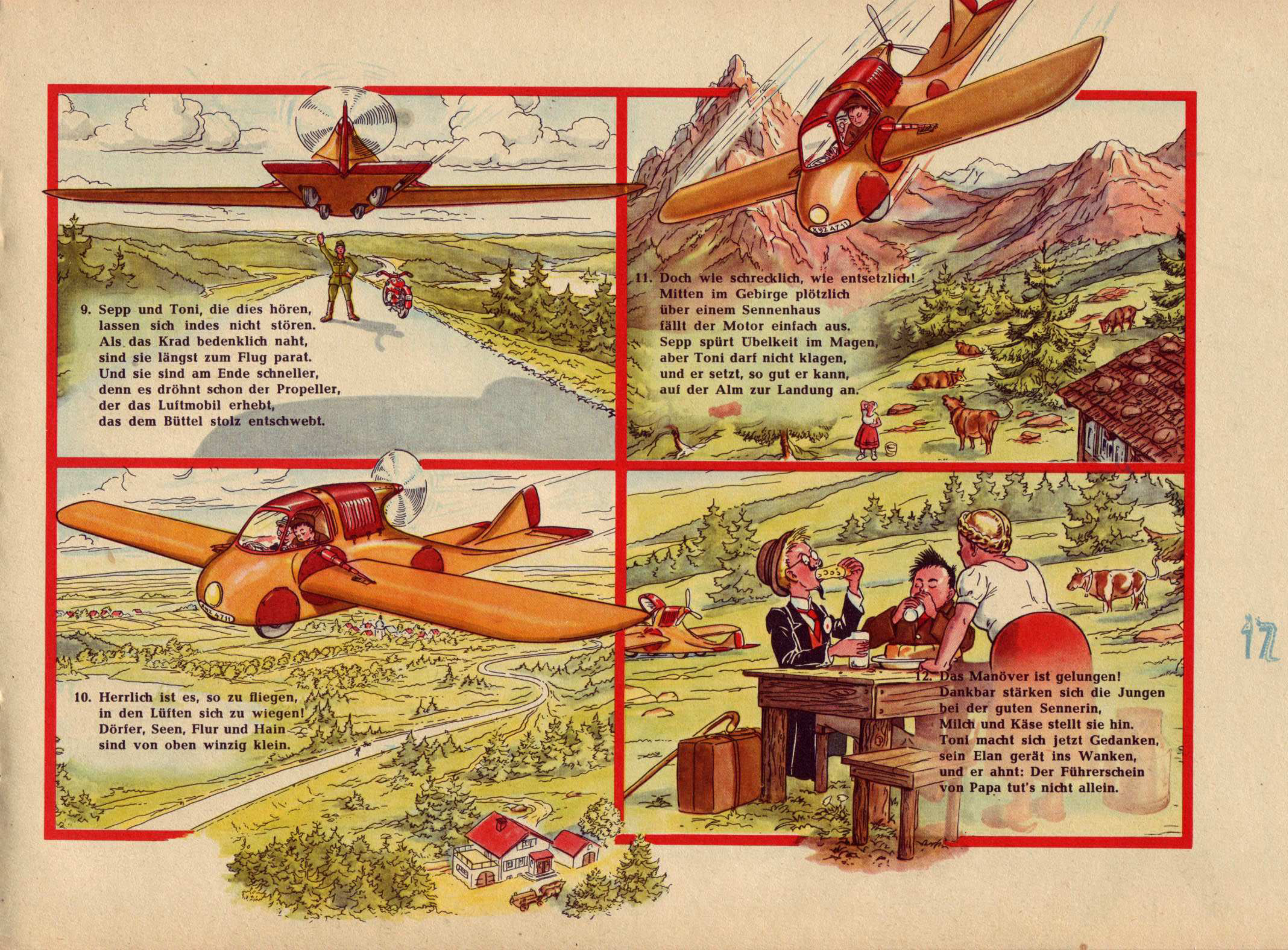


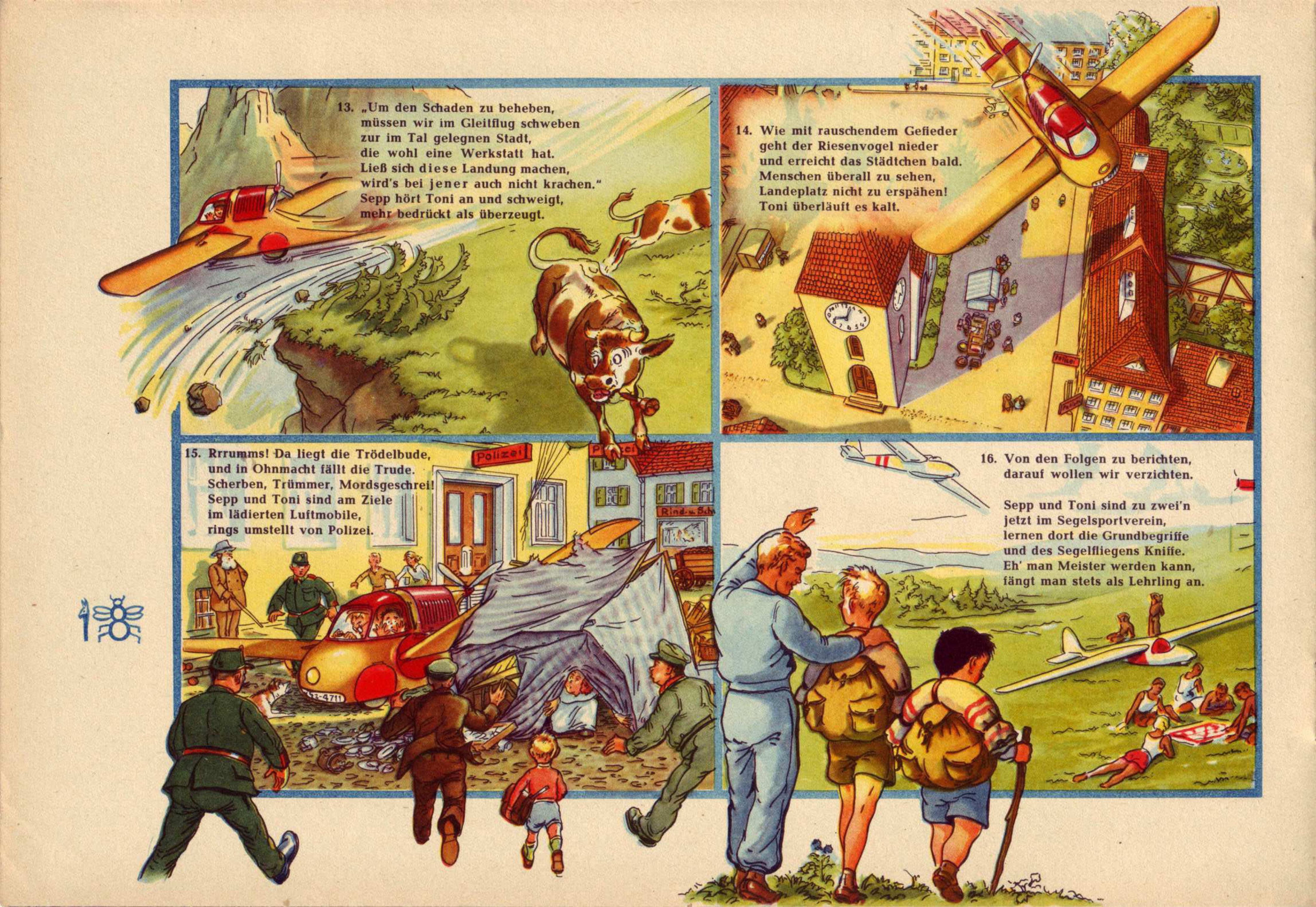
3. Ja, da steht man und bewundert's, dieses Wunder des Jahrhunderts, das den klugen Vater preist. Und in Tonis Kopf beginnen kühne Pläne sich zu spinnen, denn der Vater — ist verreist.

4. „Sepp, wir werden es riskieren! Mit den Kraftfahrzeugpapieren klappt die Sache wunderbar. Auch ein Bärtchen läßt sich machen. Vaters Brille, Vaters Sachen, und ich gleiche ihm aufs Haar!"



5. Vor dem Luftmobil im Freien
läßt sich Toni konterfeien
in gewählter Positur,
um im Bilde seine Reisen
einst effektvoll zu beweisen
durch die eigene Figur.
6. Schon nach wenigen Sekunden
ist das Luftmobil verschwunden.
Toni merkt nicht, wie verkehrt
er die kleine Stadt durchquert.
Leute gaffen, Pferde scheuen
vor dem Unbekannten, Neuen.
Polizei notiert die Tat
für ein strenges Strafmandat.
7. Jeder sieht den Wunderwagen
rasend durch die Kurven jagen,
der schon den Bereich der Stadt
ungehemmt verlassen hat.
8. Doch die Hüter der Gesetze
stellen ihre engen Netze,
und ein Krad der Polizei
braust in rascher Fahrt herbei.
XYZ-4711


9. Sepp und Toni, die dies hören,
lassen sich indes nicht stören.
Als das Krad bedenklich naht,
sind sie längst zum Flug parat.
Und sie sind am Ende schneller,
denn es dröhnt schon der Propeller,
der das Luftmobil erhebt,
das dem Büttel stolz entschwebt.
10. Herrlich ist es, so zu fliegen,
in den Lüften sich zu wiegen!
Dörfer, Seen, Flur und Hain
sind von oben winzig klein.
11. Doch wie schrecklich, wie entsetzlich!
Mitten im Gebirge plötzlich
über einem Sennenhaus
fällt der Motor einfach aus.
Sepp spürt Übelkeit im Magen,
aber Toni darf nicht klagen,
und er setzt, so gut er kann,
auf der Alm zur Landung an.
12. Das Manöver ist gelungen!
Dankbar stärken sich die Jungen
bei der guten Sennerin,
Milch und Käse stellt sie hin.
Toni macht sich jetzt Gedanken,
sein Elan gerät ins Wanken,
und er ahnt: Der Führerschein
von Papa tut's nicht allein.


13. „Um den Schaden zu beheben,
müssen wir im Gleitflug schweben
zur im Tal gelegnen Stadt,
die wohl eine Werkstatt hat.
Ließ sich diese Landung machen,
wird's bei jener auch nicht krachen."
Sepp hört Toni an und schweigt,
mehr bedrückt als überzeugt.
14. Wie mit rauschendem Gefieder
geht der Riesenvogel nieder
und erreicht das Städtchen bald.
Menschen überall zu sehen,
Landeplatz nicht zu erspähen!
Toni überläuft es kalt.
15. Rrrumms! Da liegt die Trödelbude,
und in Ohnmacht fällt die Trude.
Scherben, Trümmer, Mordsgeschrei!
Sepp und Toni sind am Ziele
im lädierten Luftmobile,
rings umstellt von Polizei.
Polizei
16. Von den Folgen zu berichten,
darauf wollen wir verzichten.
Sepp und Toni sind zu zwei'n
jetzt im Segelsportverein,
lernen dort die Grundbegriffe
und des Segelfliegens Kniffe.
Eh' man Meister werden kann,
fängt man stets als Lehrling an.

Liebe Jungen und Mädchen!

Nun bin ich nach meiner großen Reise im vorigen Heft, die mich mit dem Gevatter Storch durch die ganze Welt geführt hat, wieder glücklich gelandet. Habt ihr gut aufgepaßt und mich auf dem Rücken des Storches gesehen? Es war ja ein bißchen luftig auf seinem Rücken, aber dafür habe ich auch viel gesehen und gehört.



Viel interessante Post habe ich inzwischen erhalten; einige Briefe will ich euch heute beantworten.

Heinz Eberhardt aus Blankenhain stellte die Frage: „Welcher Elefant ist der größere, der indische oder der afrikanische?"

Was glaubt ihr wohl? Der indische? Falsch; denn der afrikanische Elefant ist größer als sein indischer Verwandter. Er erreicht eine Schulterhöhe von 3,50 m, wird aber nicht so schwer wie der indische Elefant, der höchstens 3 m Höhe, dafür aber ein Gewicht von etwa 4000 kg erreicht. Sowohl der indische als auch der afrikanische Elefant werden zu bestimmten Arbeiten abgerichtet, dabei nutzt man in Indien diese Möglichkeiten in viel größerem Maße als in Afrika aus. Man läßt dort unter anderem durch die Elefanten Baumstämme transportieren und Lasten tragen. Aber auch als Reittier, besonders auf der Jagd, ist er stellenweise noch wichtig. Für kurze Strecken (etwa 500 m weit) trägt er Lasten bis zu 1000 kg. Auf langen Märschen darf er jedoch höchtens 500 kg aufgebürdet bekommen. — Der afrikanische Elefant hat größere Ohren als der indische und auch größere Stoßzähne, die bis 3 m lang und 30 bis 50 kg schwer werden können. Man unterscheidet zwei Gruppen, einmal den Rundohrenelefanten, der abgerundete Ohren hat und den feuchten westafrikanischen Urwald bewohnt. Zum anderen kennen wir den Spitzohrenelefanten mit seinen zugespitzten Ohrenmuscheln, der in Ost- und Südafrika lebt. Ihre Lebensdauer beträgt etwa 70 Jahre.



Damit soll es genug sein. Heinz ist sicher zufrieden. Stimmt's?

Nun zum Wolfgang Arnold aus Freital. Er möchte etwas über Schallplatten wissen. Also aufgepaßt:

Die Schallplatte besteht in der Hauptsache aus Schellack, dem ein schwarzer Farbstoff beigemischt wurde. Dadurch erhält sie ein hartgummiähnliches Aussehen. Die Schallschwingungen sind in Form einer sich nach dem Mittelpunkt hin verjüngenden Spirale eingeritzt. Der Abstand zweier Rillen beträgt etwa 1/3 mm. Betrachtet man eine Rille durch die Lupe, so erkennt man, daß die Schallschwingungen als schlangenförmige Windungen mit Ausschlägen nach links und rechts eingeschnitten sind. Der Durchmesser der üblichen Schallplatten beträgt 25 bis 30 cm. Die Drehgeschwindigkeit beträgt 78 Umdrehungen je Minute. Da der Abstand zweier Kurven ungefähr 1/3 mm ausmacht, beträgt die Länge der Schallspirale bei einer 30-cm-Platte etwa 120 bis 200 m. In Wirklichkeit ist der Weg, den die Nadel zurücklegt, infolge der Zickzackbewegung viel länger; er beträgt etwa 1 km. Dieser Weg wird bei 78 Plattenumdrehungen je Minute in etwa 3 bis 4 Minuten durchlaufen.

Interessant, Wolfgang, nicht wahr? Ich selbst wußte das auch noch nicht. Habe sogleich etwas mitgelernt. Vielen Dank für deine Frage!



„Welche Briefmarken sind wertvoller?" möchte Helmut Lang aus Unkersdorf wissen.

Eigentlich gibt es da keine direkten Festlegungen. Laut Lipsiakatalog werden ungestempelte Briefmarken für wertvoller gehalten, da von diesen nicht soviel im Umlauf sind. Andere Sammler werten wieder gestempelte für höher. Das Ziel unserer Briefmarkenfreunde sollte es aber sein, die Briefmarken nicht nach ihrem Wert zu sammeln, sondern um sich weiterzubilden, um die Herkunftsländer der Briefmarken kennenzulernen.

Unser Leser Peter Eckhard aus Oschatz stellt die Frage: „Was ist eine Quarzuhr?"

Die Beantwortung ist gar nicht so einfach, denn ihr müßt schon einige Vorkenntnisse haben, um das Prinzip der Quarzuhr richtig zu verstehen. Ich will es trotzdem versuchen. Die Quarzuhr ist eine Uhr, bei der als Gangregler ein elektrisch angeregter, schwingender Quarzkristall dient. Als Steuerorgan wird also die gleiche Vorrichtung benützt wie bei den kristallgesteuerten Rundfunksendern. Die Quarzuhr erscheint daher in ihrem Aufbau nicht als Uhr im gewöhnlichen Sinne (mit Räderwerk und dergleichen), sondern als eine Art Rundfunkgerät. Sie ist die gegenwärtig am genauesten gehende Uhr der Welt; bei einer Beobachtung, die sich über mehrere Monate erstreckte, wurde eine Gangdifferenz von nur 1/2000 Sekunde festgestellt. Diese Quarzuhr wurde von den beiden Physikern Scheibe und Adelsberger 1933/34 in Berlin konstruiert.

*

Diese Antworten haben sicher viele von euch interessiert. Teilt uns doch einmal mit, ob ich noch öfter auf solche Fragen in der Zeitschrift antworten soll. Und schreibt vor allem, welche Probleme euch interessieren. Bis dahin:

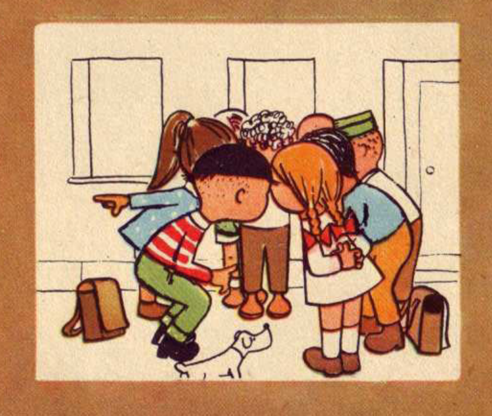
Euer *Postillion*



Katja, Kalle und

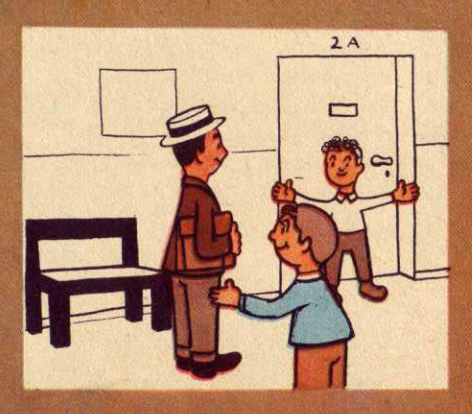


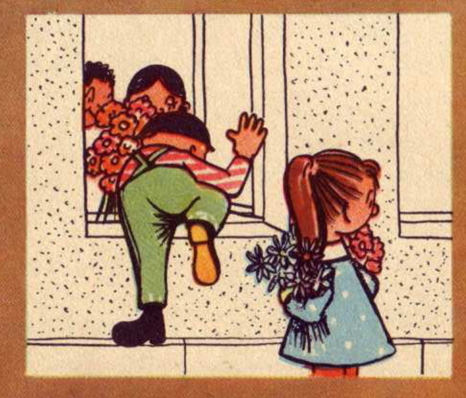


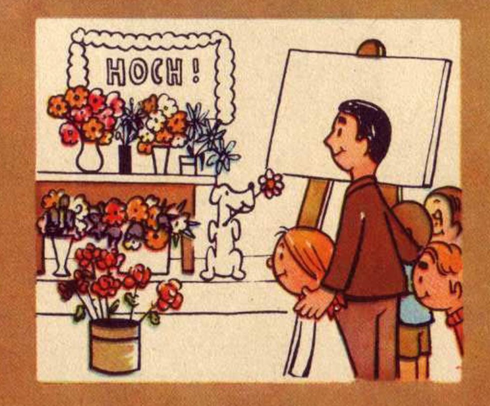














Blumengruß zum Lehrertag

Zeichnungen: K. Georgi

Die Nacht auf der Lok

SIEGFRIED DIETRICH

Vor vier Wochen hatte Hans Bleichert seine Prüfung als Lokführer abgelegt. Mit „Sehr gut" hatte er bestanden, und darauf war er besonders stolz. Nun war es aber keinesfalls so, daß er sofort eine Lok übernehmen und damit abbrausen durfte. Oh, nein! Das Schulwissen allein macht keinen Lokführer aus. Rangierfahrten und Kurzstrecken, die führte Hans schon selbständig durch. An Langstreckenfahrten aber nahm er vorerst unter Anleitung eines erfahrenen Hauptlokführers teil. Erst wenn er völlig sicher war, wenn er jedes Signal, jede Kurve und Steigung, jede Weiche im Schlaf aufzählen konnte, dann würde er auf Strecke gehen dürfen.

„He, Hans!" rief der Heizer. „Sollst zum Chef kommen!" Hans Bleichert brummelte unwillig, wischte sich die ölverschmierten Hände an einen Putzlappen und stieg von der Lok. In zwanzig Minuten war planmäßige Abfahrtszeit, und war bis dahin nicht alles bestens in Schuß, würde sicher der Hauptlokführer Krach schlagen. Hans verstand sich ausgezeichnet mit ihm, aber auf dem Gebiet verstand der ältere Kollege keinen Spaß. „Sicherheit ist das erste Gebot des Eisenbahners", war sein Wahlspruch.

Zu seinem größten Ärger mußte Hans den Leiter des Bahnbetriebswerkes auch noch suchen. Er fand ihn, zusammen mit dem „Bing", wie die Eisenbahner die Betriebsingenieure scherzhaft nennen, im Lokschuppen. In ihren fleckigen Kombis waren beide nicht von den Schlossern zu unterscheiden. Der Betriebsleiter kroch aus dem Untersuchungskanal, der von einer schweren Lok verdeckt wurde, hervor. „Trauen Sie sich zu, Kollege Bleichert, einen Schwerlastzug allein zu fahren?" fragte er. „Wetzel ist plötzlich krank geworden, einer muß in dieser Nacht für ihn einspringen." Hans war sofort bereit, doch sein Dienststellenleiter bremste die Begeisterung. „Bleiben Sie unterwegs sitzen, so blockieren Sie eine Hauptstrecke. Das kann unangenehme Folgen für Sie haben. In dem Fall fragt keiner mehr danach, ob Sie ein junger oder ob Sie ein erfahrener Lokführer sind."

„Ich mache Ihnen keine Schande, Kollege Wehnert."

„Gut! 22 Uhr 12 ist Abfahrtszeit. Gehen Sie jetzt schlafen, Ihrem Hauptlokführer sage ich selbst Bescheid."

Gegen 21 Uhr traf Hans im Bahnbetriebswerk ein. Die Lok stand bereits unter Dampf. Hans warf einen prüfenden Blick auf das Manometer. 12 atü Kesseldruck, bis 22 Uhr würden es 14 atü sein. Gerade richtig. Im Augenblick waren noch einige Arbeiter dabei, den Tender mit Kohle und Wasser zu füllen. Man sollte nicht glauben, was der scheinbar so kleine „Kohlenwagen" hinter der Lok faßt: Rund 15 Tonnen Kohle und 30 000 Liter Wasser. Der Lokleiter winkte: „Alles klar! Mach's gut, Hans! Und mach uns keine Schande!" Hans dankte lachend: „Keine Spur!" Er griff zum Dampfregler. Schwerfällig fauchend setzte sich die Lok in Bewegung. Im Rangierbahnhof war der Schwerlastzug schon zusammengestellt.

22 Uhr 12. Der Zugführer pfiff. Heinz, der Heizer — ein FDJ-Freund von Hans — legte vier, fünf Schaufeln Kohle auf. Hans zog an der Dampfpfeife. — Die 1672 Tonnen, die an der Lok hingen, machten sich bemerkbar. Nur widerwillig, ächzend und rumpelnd, setzte sich der Zug in Bewegung. Signale zogen vorbei, ratternd ging es über Weichen, allmählich verschwanden die Lampen des Bahnbetriebswerkes. Dunkelheit nahm den Schwerlastzug auf. Das gelbliche Licht der Scheinwerfer spiegelte sich auf den glitzernden Schienen und erhellte nur wenig die Nacht. Stiebend sauste ein Funkenregen durch den Schornstein.

Hans stellte den Zylinderleiter kleiner und drosselte gleichzeitig die Dampfuhr. Der Funkenregen wurde spärlicher, das schwerfällige „Wuff-Wuff" ging in ein schnelles „Puff-Puff" über, die Nadel am Tachometer stieg. Als sie bei 70 Stundenkilometer, der höchst zulässigen Geschwindigkeit stand, nahm Hans noch mehr Dampf weg und stellte die Füllung noch kleiner.

Es liegt nicht allein am Heizer, ob eine Lokbesatzung sparsam mit den Kohlen umgehen kann. Versteht es der Lokführer nicht, die Schiebersteuerung richtig zu be-

Zeichnungen: G. Hain



tätigen, so wird zuviel Dampf verbraucht. „Man muß ein Gefühl dafür haben", hatte der Lehrer auf der Schule gesagt. „Genauso wie der gute Kraftfahrer am Motorengeräusch hört, ob sich der Motor quält, so müßt ihr am Geräusch der Kolben hören, ob ihr die Schiebersteuerung richtig eingestellt habt. Bei der kleinsten Steigung, beim geringsten Gefälle müßt ihr nachregulieren." — Es genügt eben nicht, wenn einer weiß, wo Dampfhebel und Bremse sitzen, wenn er alle Signale und Vorschriften kennt — zum Lokführer gehört eine ganze Menge mehr. „Leg ein paar Schaufeln Kohle zu", wandte sich Hans an seinen Freund. „Gleich kommt der große Berg." Heinz nickte. Für Sekunden beleuchtete flackernder Feuerschein den Führerstand, derweilen Heinz mit geübtem Schwung die Kohle gleichmäßig über das Feuerbett verteilte. — Auch das muß gelernt sein! — Dann schloß er die Klappe, und alles war wieder in Dunkelheit gehüllt. Hans hatte die Deckenbeleuchtung ausgeschaltet. So konnte er die bunten Lichtpunkte der vorbeihuschenden Signale besser erkennen. Es ging auf den Morgen zu, und draußen war Nebel aufgekommen. „Mist!" schimpfte er plötzlich und verminderte die Geschwindigkeit. „Ausgerechnet am Berg!" Das Vorsignal stand nämlich auf „Halt!". „Die wissen ja, daß wir kommen. Sind wir erst am Hauptsignal, ist es sicher gezogen." Zur Bekräftigung ließ er die Pfeife aufheulen. Hans fuhr unterdessen, so langsam es ihm möglich war, an das Hauptsignal heran. Aber unerbittlich forderte die rote Scheibe, die durch den Nebel glühte: „Halt!" Mochten die beiden jungen Männer fluchen und knurren, es nutzte nichts. Eine Minute später sprang das Signal auf „Freie Fahrt!" Hans gab Volldampf, die Räder drehten sich wie irr, der Zug aber bewegte sich nicht um einen Millimeter. „Da haben wir den Salat!" Der Lokführer versuchte es mit dem Sandstreuer, mit großem Hub, mit kleinem Hub. „Pupupupuppup!" fauchte die Lok, Heinz hatte sogar, was sonst kein guter Heizer tut, das Kesselgebläse, den „Bläser" angestellt; dicht über dem roten Strich zitterte die Nadel des Manometers — alles zwecklos! Die Räder rutschten. „Doch sitzengeblieben", sagte Hans niedergeschlagen. „Was werden die Kollegen von uns denken." Die einzige Möglichkeit war, über das Streckentelefon eine Vorspannlok zu bestellen. Das bedeutete, daß die Strecke mindestens für eine Dreiviertelstunde blockiert war. Zwei D-Züge, drei Personenzüge und ein Güterzug würden in dieser Zeit den versperrten Abschnitt passieren müssen. Hans hatte den Streckenplan im Kopf. Der gesamte Fahrplan wurde über den Haufen geworfen, die Anschlüsse stimmten nicht mehr, eine Verspätung zog unweigerlich andere nach sich. Und das alles wegen des blöden Berges! Einen Vorwurf konnte dem Lokführer keiner machen, auch ein alter Lokführer wäre an dieser Stelle sitzengeblieben, aber die zwei jungen Menschen im Führerstand kannten die Folgen. Auf der ganzen Strecke würde kein Plan mehr stimmen, alles käme durcheinander.
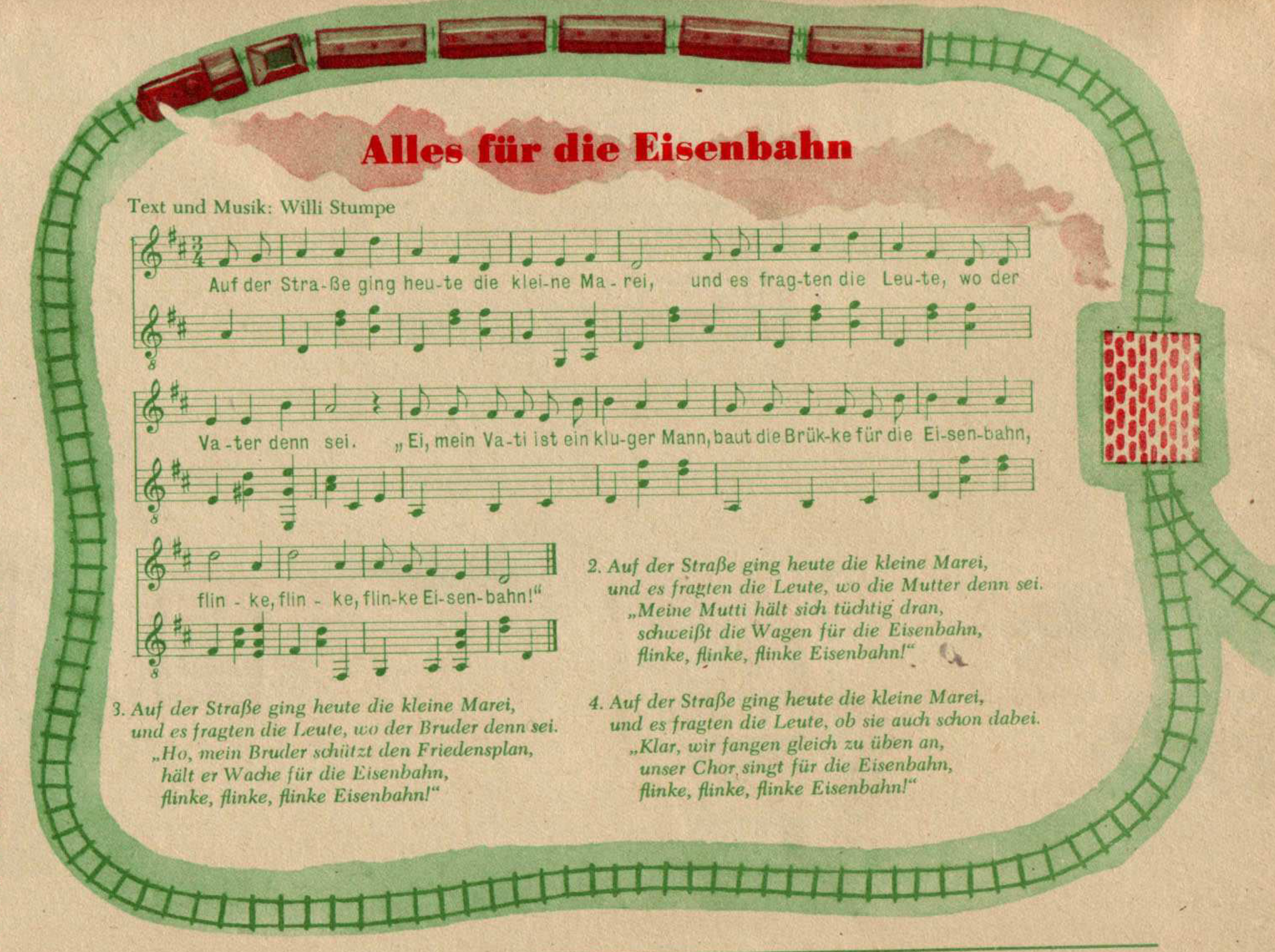
Dumpf brütend saß Hans auf dem Werkzeugkasten. Vorspann würde er auf keinen Fall anfordern. Er mußte einfach wegkommen! Plötzlich sprang er auf: „Ich hab's! Wir lassen den Zug zurückrollen!" — Heinz tippte sich an die Stirn. „Völlig bekloppt! Der Zug ist über 600 Meter lang, die Lok umspannen kannst du nicht. Du siehst ja gar nicht, wo du hinfährst, und bedenke: Das Gefälle!" Hans hatte gar nicht hingehört. Er war in der Dunkelheit verschwunden. Hastend lief er zum Streckentelefon. Zehn Minuten später kam er zurück. „Alles klar. Das Stellwerk blockiert hinter uns die Strecke. — Los, beeilt euch! In 10 Minuten kommt der D-Zug, bis dahin müssen wir aus dem Block (Streckenabschnitt zwischen zwei Signalen) verschwunden sein!" Er wies den Zugführer an, er solle sich auf das Trittbrett des letzten Wagens stellen und von da aus Licht- und Pfeifsignale geben. Vorsichtig löste Hans die Bremsen und ließ den Zug rückwärtsrollen. Ein fernes, schwach schimmerndes Pünktchen am Ende des Zuges, das war die Lampe des Kollegen. Bald zog er um die erste Kehre, und der Lokführer mußte sich auf die Pfeifsignale verlassen. — Ein Kilometer, zwei, drei; endlos schien die Zeit, da warf Hans den Griff der Luftdruckbremse herum: Geschafft! Zwölf Minuten später passierte er das Stellwerk.

Der Wärter hielt eine dreieckige Tafel mit einem „K" darin, zum Fenster hinaus: „Kürzeste Fahrzeit!" Jetzt durfte Hans aus der Lok herausholen, was sie schaffte, denn die vorgeschriebene Höchstgeschwindigkeit läßt immer noch eine Reserve für Ausnahmefälle offen. Mit 65 Stundenkilometern donnerte der Zug über die Schienen. Heinz sah auf die Uhr. „Der D-Zug hat höchstens drei Minuten Verspätung. Die holt er wieder raus!" Hans schmunzelte: „Das haben wir dufte hingekriegt. Wir müssen nur achtgeben, daß uns der D-Zug aus Magdeburg nicht die Durchfahrt am nächsten Signal vermasselt. Das kostet uns abermals sechs Minuten." Seine Sorge war unbegründet. Das Signal stand auf „Frei". Noch immer galt „Kürzeste Fahrzeit". Mit weit aufgerissenen Augen starrte der junge Lokführer — unterstützt von seinem Heizer — in die Dunkelheit. Der Nebel wurde immer dichter. Wie

eine leuchtende Wand lief das Licht der Scheinwerfer, das sich in dem Dunst widerspiegelte, vor der Lok her. Von der Strecke war kaum etwas zu erkennen. ‚Nur kein Signal überfahren!' sagte sich Hans immer wieder und riß die Augen noch mehr auf. Das Gesamtgewicht des Zuges betrug über 2000 Tonnen, die ließen sich nicht so schnell zum Stehen bringen!

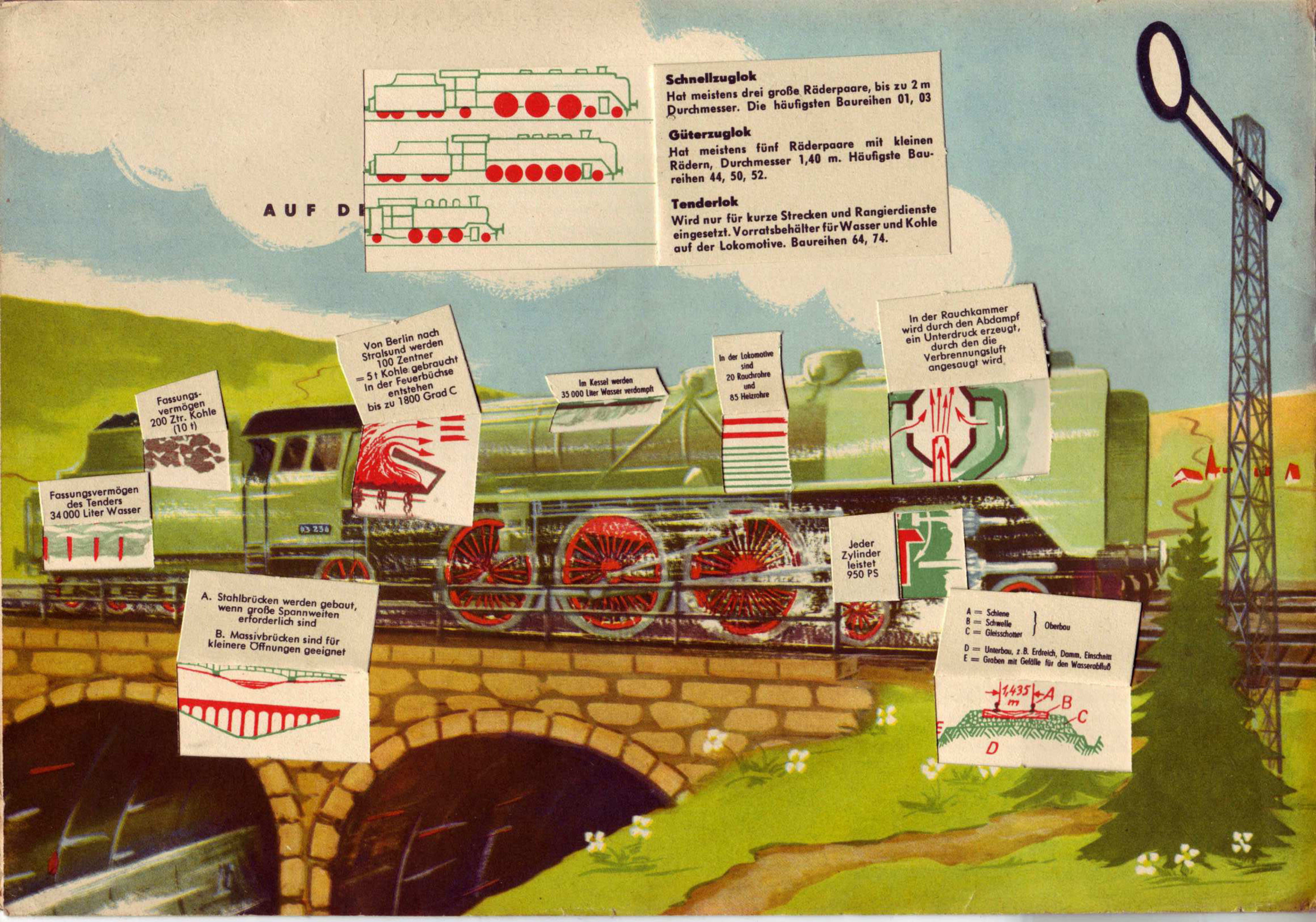
Da! Knallte es nicht? — Schon wieder! Hans riß die Schnellbremse herum. Dröhnend schlugen die Puffer aufeinander, schreiend rutschten die Räder auf den Schienen. Endlich stand der Zug. „Was ist denn nun schon wieder los!" tobte Hans. Da löste sich aus der Dunkelheit ein mattschimmerndes Licht, und eine Gestalt tauchte dahinter auf. Es war der Streckenwärter. Er berichtete, daß die Stoßverbinder einer Schiene gebrochen waren. Er habe wegen der schlechten Sicht Knallkapseln ausgelegt. Heinz griff wortlos zum Werkzeugkasten. Hans sprang ihm nach. Fünf Minuten, dann war der Schaden behelfsmäßig behoben. „Wollen wir es wagen?" fragte Heinz. „Klar! Los, Abfahrt!" — im Schneckentempo führte Hans den Schwerlastzug über die gefährdete Stelle. Dann gab er Volldampf. Zwanzig Minuten später hielt abermals ein Stellwerkswärter eine Tafel zum Fenster hinaus. Diesmal eine viereckige mit einem „L" darin. „Langsamer fahren!" Die Verspätung war eingeholt! Pünktlich um 5 Uhr 17 Minuten lief der Zug in den Bestimmungsbahnhof ein.

Zwei junge Eisenbahner hatten gezeigt, daß man auch mit scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten fertig werden kann. Sie haben obendrein, ohne zu zögern, eine hohe Verantwortung auf sich genommen. Keiner war da, den sie um Rat fragen konnten, und keiner hätte sie entschuldigt, hätten sie eine falsche Entscheidung getroffen. Doch danach fragt ein richtiger Eisenbahner nicht. Und kommt dann so einer wie ich, der eine Geschichte darüber schreiben möchte, so lächeln sie: „Ach, das sind doch ganz alltägliche Dinge, davon spricht man nicht." Aber ich glaube, diese Männer und Frauen, die Tag und Nacht, sonntags und wochentags ihre Pflicht tun, haben es verdient, daß wir zum „Tag des Eisenbahners" doch ein wenig an sie denken. Deshalb habe ich diese Geschichte aufgeschrieben. Übrigens: Hans heißt mit Vornamen wirklich so, und ich bin auf seiner Lok mitgefahren.



REDAKTIONSKOLLEGIUM: Dieter Wilkendorf (verantwortlicher Redakteur), Peter Haunschild, Elisabeth Richter, Heinz Haupt, Willi Meinck, Oswin Goldmann, Heinz Salomon, Hans Naumilkat, Kurt Dunger, Ilse Korn, Bernhard Seeger, Richard Hambach, Manfred Streubel, Heinz Görner, Ernst Heinze, Inge Trisch, Herbert Sperling, Paul Klimpel, Egon Ehrlich. — Gestaltung: Alex Michalak. — REDAKTION: **„Fröhlich sein und singen", im Verlag „Junge Welt", Berlin W 8, Kronenstraße 30/31. Fernruf 20 04 61.** Anzeigenannahme: App. 321. Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste Nr. 3. — Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt · Die Zeitschrift erscheint monatlich. — Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1306 des Amtes für Literatur und Verlagswesen der Deutschen Demokratischen Republik. Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Verlag und Druckerei, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 14720 · Notenstich: C. G. Röder, Leipzig. — Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Haftung. — Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen. — 1. Umschlagseite: Jürgen Kieser, 4. Umschlagseite: H. Liedtke, Spiel „Zp 9 — abfahren!": R. Hambach.


Lok 03 236
AUF DER FAHRT VON BERLIN BIS STRALSUND
03 236



AUF DE
Schnellzuglok
Hat meistens drei große Räderpaare, bis zu 2 m Durchmesser. Die häufigsten Baureihen 01, 03
Güterzuglok
Hat meistens fünf Räderpaare mit kleinen Rädern, Durchmesser 1,40 m. Häufigste Baureihen 44, 50, 52.
Tenderlok
Wird nur für kurze Strecken und Rangierdienste eingesetzt. Vorratsbehälter für Wasser und Kohle auf der Lokomotive. Baureihen 64, 74.
Fassungsvermögen des Tenders 34 000 Liter Wasser
Fassungsvermögen 200 Ztr. Kohle (10 t)
Von Berlin nach Stralsund werden 100 Zentner = 5 t Kohle gebraucht. In der Feuerbüchse entstehen bis zu 1800 Grad C
Im Kessel werden 35 000 Liter Wasser verdampft
In der Lokomotive sind 20 Rauchrohre und 85 Heizrohre
In der Rauchkammer wird durch den Abdampf ein Unterdruck erzeugt, durch den die Verbrennungsluft angesaugt wird
Jeder Zylinder leistet 950 PS
A. Stahlbrücken werden gebaut, wenn große Spannweiten erforderlich sind
B. Massivbrücken sind für kleinere Öffnungen geeignet
A = Schiene
B = Schwelle
C = Gleisschotter
Oberbau
D = Unterbau, z.B. Erdreich, Damm, Einschnitt
E = Graben mit Gefälle für den Wasserabfluß
1,435 m
A
B
C
D
E